

Wochenblatt

Wochenschrift für den gesamten Osten

Mitbegründer: Dr. Franz Löffle. Verlag Bund Deutscher Osten E. V., Berlin W 30.

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1.50 M., Einzelnummer 20 Pf. und 5 Pf. Postgebühren.
Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der 4gepaltenen Zeile 45 Pf.

Nr. 26.

Berlin, 29. Juni 1934.

15. Jahrg.

Inhalt: S. 201: Frankreich im Osten. / S. 202: Erhebung nach Letzt. / S. 203: Der deutsch-polnische Grenzverlauf. — Nach nicht
Wannan. — S. 205: 25 Jahre Popperthal. — S. 206: Deutsche Not in Preuss. — Ostland-Noten. / S. 208: Tausend Jahre Judentum. — Polen will die
Wiedrigen Unternehmungen entgegen. / S. 209: Die Schicksale in Österreich. — Grenzmarkt im Westen. / S. 210: Im Waldort des Mittel
Ost. — Österreichische Wanderzettel. / S. 211: Rückert.

Frankreich im Osten.

Wenn man nach der Art, in der Barthou in Bukarest empfangen wurde, urteilen wollte, dann müßte man allerdings zu der Ansicht kommen, daß der französische Außenminister dort alles erreicht hat, was er sich wünscht. Er wurde von Kammer und Senat in feierlicher Sitzung zum „Ehrenbürger Rumäniens“ ernannt, und Ministerpräsident Cotarescu erklärte in einem Interim im dem Bericht-erstattet das „Deit Journal“, „Frankreichs Freundschaft in den Osten“.
Die rumänische Hauptstadt wird in Zukunft zur Erinnerung an den Besuch eine „Eouie Barthou-Strasse“ aufweisen, und Königin Karol selbst feierte den temperamentvollen Mann von Crai D'Orlay als eine Persönlichkeit, die „außerordentlich gut geeignet ist, die Freundschaftsbände zwischen Rumänien und Frankreich wieder zu flicken.“ Mit ähnlichen Aufmerksamkeiten und Freundschaftsbeweisen wurde Barthou dann auch bei seinem anschließenden Besuch in der südbalkanischen Hauptstadt bedacht. Der Unterschied zwischen den Empfängen in Belgrad und Bukarest und dem französischen Würdhauser Empfangs Barthous fällt in die Augen.
Was hat den Anlaß zu dieser theatralischen Begrüßung des französischen Außenministers gegeben? Hat man es für nötig gehalten, gegenüber der Zukunftsmarkung Bithariens mit Mussolini in Venedig die in letzter Zeit nicht annähernd Stabilität des französischen Bündnisystems zu dokumentieren? Hat man geplaudert, den 10. Jahrestag der Kleinen Entente, der mit dem Besuche Barthous in Bukarest zusammenfällt, besonders ausgiebig feiern zu müssen? Hat man die Absicht gehabt, das repositionistische Ungarn im Rahmen der „Heiligkeit der Verträge“ zur Ordnung zu rufen? Oder ist die Feststunde etwa nur deshalb so geräuschvoll gewesen, weil die letzten Kassen der jüdischen Finanzmittel hier als Resonanzboden dienten? Das alles mag mitgespielt haben.

Was wollte Barthou auf der Konferenz der Kleinen Entente und was hat er dort praktisch erreicht? Sein Ziel hat sich in letzter Zeit immer deutlicher herauskristallisiert: Europa soll ein System von Regionalpaketen aufgestellt werden. Durch ein „Blocum“, einen „Schnee“ und einen „Mittelmeerpakt“ soll die Unverletzlichkeit der Pariser Vortraktate mit System bestätigt und die — inwieweit durch Ausland unterstützte — Systemen Frankreichs erneut festgelegt werden. Vor den Toren der deutschen Freiheit im Osten sollen die aus allen Ländern zwischen Helmsinger und Athen zusammengesetzten Blöcke der großen und kleinen Oststaaten aufgestellt werden. Und die Kleine Entente ist dazu anzusehen, eine der Kernstücke dieser antideutschen Ostblockade zu bilden. Um die Wiederbelebung und die innere Festigung der Entente vor es Barthou bei seiner Donauraufe zu tun. Es ist ihm anscheinend gelungen, den konkurrierenden Einfluß Polens in der rumänischen Hauptstadt zu schmälern. Er kann es als einen Erfolg buchen, daß Rumänien und die Tschechei sich zur Aufnahme geregelter diplomatischer Beziehungen zur Sowjetunion bereit erklärt haben; und seine stolze Ablehnung jeder Revisionspolitik hat in den Vändern, die um ihren ungarischen Besitz bangen, sicherlich dazu beigetragen, den schon stark erschütterten Glauben an Frankreich wieder etwas zu heben.

Andererseits aber hat das Auftreten Barthous auch auf der Gegenseite neue Widerstände herbeigeführt. Während man bei Prag und Bukarest wohl annehmen kann, daß das Bekenntnis zu Frankreich, das sie so liebbar vor der Weltöffentlichkeit abgelegt haben, wirklich ernst gemeint ist, müssen bei Belgrad in dieser Hinsicht

schon einige Zweifel aufstauen: Südbalkanien scheint die französische Politik nur noch mit vorläufiger Zurückhaltung mitmachen zu wollen; denn keine Beziehungen zu Deutschland haben sich, wie u. a. das Handelsabkommen beweist, in letzter Zeit nicht unerheblich verbessert, und der alte Gegenstand zu Italien hat sich infolge der veränderten Lage auf dem Balkan wenigstens vorerst etwas gemildert. Überdies muß es Südbalkanien mit Rücksicht auf die möglichen Auswirkungen der Beschlüsse der Föderation nicht rasch erscheinen, sich also eifrig und einheitlich für Frankreich zu engagieren. Was Ungarn anlangt, so hat es sich eben jetzt anlässlich der Bukarester Entente-Konferenz erneut und mit besonderem Nachdruck zum Revisionsgebäude bekannt und sich sehr feierlich gegen die von geringer Sachkenntnis tugenden Äußerungen des französischen Außenministers über die südosteuropäischen Grenzprobleme verteidigt. Auch um Österreich ist es wieder lebendig geworden. Einerseits hat die Konferenz der Kleinen Entente in einer ihrer Entstehungsphasen gegen die Habsburgischen Rekonstruktionspläne des Dr. Dollfuß und seiner bekannerten Ratgeber Einpruch erhoben; und andererseits sind durch die Zusammenkunft Hitler-Mussolini begründete Gerüchte über bevorstehende innerpolitische Veränderungen in dieser kirchenstaatlichen Mißgeburt ausgeflutet worden.

Zwischen Rom und Paris ist der alte Wettstreit um die Beherrschung Österreichs von neuem entbrannt. Sowohl von Barthou wie von Mussolini hat Dr. Dollfuß Verwundbar erhalten. Die französischen Hoffnungen, daß es über der österreichischen Frage zum offenen Bruch zwischen Deutschland und Italien kommen werde, dürften sich nach der Zusammenkunft in Venedig wohl als verflucht herausgestellt haben. Es deutet im Gegenteil mancherlei darauf hin, daß sich im Laufe der Zeit doch noch die von Dr. Dollfuß und ihm gemeinsamste Zusammenarbeit mit Italien in den Südsüdfragen wieder herbeiführen lassen. Der Quintessenz ist beste zu einer solchen Zusammenarbeit wohl um so eher bereit, als er einsehen muß, daß seine bisherige Politik, die ohne Rücksicht auf die entgegenstehenden volksrechtlichen Belange erfolgte, ihm auf der einen Seite, in Wien und Budapest, Erfolge von nur recht zweifelhafter Steigkeit und auf der anderen Seite, auf dem Balkan, einen fast völligen Verlust der früheren italienischen Modifikationen eingebracht hat. Bulgarien, früher eine Domäne der römischen Ostpolitik, ist dem italienischen Einfluß entfallen; es freit mit Erfolg eine Verhängung mit Südbalkanien an und lehnt seit dem Königsputsch, mehr gezwungen als freiwillig, in das französische Lager hinüberzuleiten zu wollen. Die Türkei hat sich ziemlich brüsk von Italien entfernt und sich politisch und wirtschaftlich mit Paris und Moskau verbindet. Griechenland ist diesem Beispiel gefolgt, und aus Albanien, diesem früher so soliden Sprungbrett seiner Ostpolitik, hat sich Italien vor dem erstarbenden, mehrdeutigen Nationalismus zurückziehen müssen. Wenn Italien seine Stellung in Wien und Budapest einigermaßen behaupten und seine Verhältnisse auf dem Balkan wieder normieren will, wird es mit Deutschland zusammengehen müssen, und das bedeutet zunächst und vor allem: Es muß sich dem einmütigen Einvernehmen erklären, daß in Österreich eine Regierung geschaffen wird, die vom Willen des Volkes getragen wird und in der Lage ist, die Unabhängigkeit ihres Staates gegen die vorkommenden und vergiftenden Mächte der Welt und Kirchenfürsten zu schützen. Andernfalls wird sich Italien wohl oder übel den französischen Absichten fügen und es

dabei als Gewährleistung hinnehmen müssen, daß es über kurz oder lang als ein Glied des französischen „Paktsystems“ ein gut Teil seiner bisherige Handlungsfreiheit in außenpolitischen Fragen verliert. Aus der amtlichen Mitteilung über das Ergebnis der Venodzer Führerversammlung geht nun hervor, daß Italien sich in der Ablehnung der französischen Übernahme der Regionalpakte mit Deutschland in voller Übereinstimmung befindet.

Die große Frage ist, welche Stellung Polen den französischen Absichten gegenüber einnehmen wird. Die ganze Schwärze des französischen Druckes läßt sich gegenwärtig auf diesem Punkt. Seitdem Oberst Beck im Prüfungsbeirat teilgenommen hat, ist Polen politisch darauf abgestellt, sich aus der Unabhängigkeit von Paris zu befreien und sich, ohne direkt gegen Frankreich Stellung zu nehmen, alle Möglichkeiten einer außenpolitischen Orientierung offenzubehalten. Polen will „auf drei Pferde zugleich sitzen“ können: auf Frankreich sowohl wie auf Deutschland und Rußland. Dieses dreifache Spiel ist ihm bisher im wesentlichen gelungen. Aber es war vorauszusetzen, daß Frankreich versuchen würde, der Unklarheit, die dadurch in seine eigenen politischen Berechnungen kam, möglichst bald ein Ende zu machen. Mit militärischen Druckmitteln begannen die französischen Gegenaktionen, es folgte die militärische Mobilisierung der 2. Sektion gegen den allzu selbständig gewordenen Bundesgenossen, und auf der Konferenz der Kleinen Entente ging Barthou darauf aus, die Stellung, die Oberst Beck in Bukarest für Polen erobert hatte, zu untergraben. Schließlich traf am 24. Juni in Warschau eine französische Militärmission unter General Debeney ein, um über die schon seinerzeit bei der „Polenreise“ Barthous in Aussicht genommene Aufassung des französisch-polnischen Militärvertrages zu verhandeln.

Die offensichtlich amtlich beeinflussten Kommentare, die die Pariser Presse diesen Verhandlungen vorausgeschickt hat, ließen mit aller Deutlichkeit durchblicken, daß Debeney mit dem Auftrag nach Warschau kam, Polen zu einer klaren Stellungnahme zu zwingen. So lag ihm „le cas de Paris“ der bekannte Außenminister Debeney, „der folgenden-bernehmen: „Niemand befreit Polen das Recht, sich ganz nach vorne aufzuführen. Aber die Linie, die es augenblicklich verfolgt, läßt sich mit dem französischen Bündnis nicht länger in Einklang bringen. Über kurz oder lang werden die Ereignisse Polen zwingen, seine Wahl zu treffen.“ Und im „Oeuvre“ schrieb Frau Cabouis, die Richtige Cambons, u. a.: „Nach den Mitteilungen, die wir aus den verschiedenen Regierungen gefolgt sind, können wir hoffen, daß Warschau endlich einsehen wird, daß die militärische Spiel mit Deutschland ohne reelle Grundlage nicht länger andauern kann. In wenigen Tagen wird die französische Militärmission nach Warschau abreisen, um unseren Militärvertrag von 1921 zu modernisieren. Dabei werden auf beiden Seiten die bestimmten Positionen festgelegt werden müssen, und das wird der Prüfstein für unsere Beziehungen zu Polen sein.“ Damit war der Auftrag Debeney eindeutig umrissen: Die polnische Politik wieder auf die französische Linie festlegen, nicht mit Druckmitteln sparen und, wenn nötig, auch Verprechungen machen, — für die dann natürlich nicht Frankreich einzustehen gebeknt, sondern andere Staaten aufkommen müssen.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß Paris unter Umständen keine Bedenken tragen würde, einem rechtzeitig in die französische Abhängigkeit zurückkehrenden Polen die litauische Unabhängigkeit zum Opfer zu bringen. Von diesem Selbstzweck aus gerichtet das von einem rigorosen Blatt verbreitete Gerücht, daß der französische Gesandte in Kauen die Verbindung zwischen der litauischen Regierung und Oberst Prytor vermittelt habe, einige Glaubwürdigkeit. Es war wirklich so gewesen ist, wird sich wohl schwer feststellen lassen. Und mit dem

und über was Oberst Prytor während seines fünfjährigen Aufenthaltes in Litauen verhandelt hat, ist nicht bekannt. Wenn aber ein Mann, der zum engsten Mitarbeiterkreise des Marzalls gehört, an einer offiziellen Feierlichkeit zu Ehren der 1919/21 gebildeten litauischen Soldaten teilnimmt, wenn er dem litauischen Innenminister Oberst Aukstaitis einen Besuch abstattet und schließlich auch beim Staatspräsidenten Smetona vortritt, wenn dem Außenminister Geyralis empfangen wird, wenn er mit der polnischen Volksgruppe in Litauen öffentlich Sühnung aufnimmt und fort, dann ist das jedenfalls schon erheblich mehr als ein privater Besuch, — jama Oberst Prytor seinerzeit zu den Mitarbeitern des Generals Zeligowski gehörte, als dieser 1920/21 den Handlertreue auf Wilna durchführte und unter dem Namen „Mittel-Litauen“ die Errichtung eines zwischen Warschau und Kauen vermittelnden „autonomen“ Staatsgebildes versuchte. Die Bedeutung des Prytor-Besuches wird daher wohl eher andere Ereignisse noch umfassen: In Warschau vertritt die in Zusammenarbeit mit dem Auslande fand ein Vertrag des vor kurzem aus Litauen nach Polen übergesiedelten Gelehrten und Politikers Herbarcziak über „Das litauische Litauen“ statt. Zur selben Zeit treten zwei litauische Journalisten, die ersten seit 13 Jahren, in Warschau ein und wurden dort vom Vorstand des polnischen Journalistenverbandes herzlich empfangen. An Gens hat der litauische Vertreter bei der Wahl des Vorstandes der Internationalen Arbeitskonferenz zum Erlaunen der Anderen spontan für den polnischen Delegierten gestimmt. An der demnächst in Krakau stattfindenden Smetona-Konferenz werden zum ersten Mal im Beisein polnischer auch litauischer Vertreter der polnische Verein der Freunde Litauens hat für den nächsten Monat eine Gruppe litauischer Zeitungsleute zu einem Besuch nach Polen eingeladen. Aus alledem läßt sich entnehmen, daß Polen jetzt erhöhten Wert darauf legt, mit Litauen endlich ins Reine zu kommen. Inwiefern Oberst Prytor bei den verantwortlichen Stellen in Kauen für seine — der Öffentlichkeit noch nicht mitgeteilten — Pläne und Absichten Entgegenkommen gefunden hat, darüber lassen sich zurzeit nur sehr vage Vermutungen anstellen. Auffällig ist es jedenfalls, daß der als autoritärer Führer geltende Staatspräsident Smetona gerade die Tage, in denen der polnische Besuch sich in Kauen aufhielt, das benutzte, um irgendetwas im Lande bei einer öffentlichen Rundgebung die Unmöglichkeit eines „Verzichts auf Wilna, die „historische Hauptstadt Litauens“, erneut zu betonen. Es ist nicht klar, welche tatsächliche einwirkenden Kräfte in Litauen selbst noch hinter diesen immer wieder hartnäckig wiederholten Erklärungen stehen. Außenpolitisch ist die Stellung Litauens durch die Smetona-Behaltung des Verhältnisses zu Deutschland ist durch die Meinungsfrage behaftet: Ausland hat die litauische Auffassung des Boltenpaktes ist vorerst inaktuell, und Frankreichs Haltung muß man zum mindesten als zweideutig ansehen, da, wie gesagt, die Pariser Diplomatie an der litauischen Selbständigkeit mit Rücksicht auf Polen nur ein begrenztes Interesse besitzt. Die Führung der litauischen Frage liegt in polnischen Händen.

Krise um Dollfuß, Holsteinsche Stotendemonstration vor Durazzo, frankreichfeindliche Rundgebungen in Ungarn, wachsende Kritik der Parteien an den Barthouschen Methoden . . . das sind einige der sichtbarsten Folgen der Grundhaftigkeit des paktartigen Außenministers nach dem Südosten. Wird der französische Generalstab erreichen, was der französische Diplomatie anscheinend verweigert bleibt? Von der politischen Seite her hat Barthou die Polen nicht einfließen können; für seine Paktideen können sie sich wenig begeistern. Aber von der militärischen Seite sind sie vielleicht eher zu packen. Die Entscheidung liegt bei Pilsudski, der die militärische Kraft sehr zu schätzen weiß, aber auch eine nicht unbegründete Zuneigung gegen die Emigranten des französischen Generalstabes hat. Dr. Kretzl.

Ordnung muß sein!

Das polnische Regierungsblatt, die „Gazeta Polska“, beschäftigt sich in mehreren Artikeln mit den Konzentrationslagern und den Menschen, die dazu auserwählt sind, sie zu bewohnen. Als Vorgespranten scheinen einmal Mitglieder der Kommunistischen Partei und der sog. Ukrainischen Militärorganisation in Frage zu kommen, und dann die unruhigen Aktionen der Rechtsopposition. Die Vager lin, der „Gazeta Polska“ nach, in erster Linie als politische Beispielfallen für die Leute gebaut, die mit dem Bewachen umgehen, aus Polen ein „schlüsselloses Staatswesen“ zu machen. Viele andere „Politiker“, meint das Regierungsblatt, seien „von der Aufmerksamkeit befallen“, das soll heißen, sie ahnten die politischen Methoden des Auslandes nach; sie sahen „in der Methode der action directe, d. h. „im farbigen Abend, im Einfließen von Genesertheiben, in der Bewaffnung und im Spätgang zu Wien“ einen sicheren und untrüglichen Weg zu politischen Siegen. Aber die von dieser Krankheit befallenen Politiker hätten vergessen, „daß die Verhältnisse vor dem Umsturz in Italien und in Deutschland durchaus andere gewesen sind als die Bedingungen in gegenwärtigen Polen“. Der Bolschismus in Italien und der Nationalsozialismus in Deutschland wären berechtigt gewesen und hätten zum Erlöse geführt, weil sie eine geläutete, verfaulte und zer-

lebte parlamentarische Demokratie vor sich hatten. In Polen aber sei dieses System bereits überwunden; die Roth-Mai-Regierungen Polens hätten darüber keine Ähnlichkeit mit den Regierungen Factas und Brünnings. Die politischen Kräfte noch diesem weltlichen Unterföhd zwischen der gegenwärtigen Lage in Polen und der Lage im vorfranzösischen Italien und im nationalsozialistischen Deutschland zu überlegen, dazu seien die Konzentrationslager da. „Sie sind“, heißt es in der „Gazeta Polska“, „das bestimmt Menschen, die an einer politischen Aktion leiden, in die politische Wirklichkeit zurückzuführen. Die Wirklichkeit aber ist, daß der Staat über genügend Kräfte verfügt, um alle, die sich politisch betätigen wollen, dazu anzuhalten, die sie sowohl ihre Ziele wie auch ihre Methoden dem Staatsinteresse anpassen.“

Daß die polnische Regierung nicht stark genug wäre, dem Auftreten der oppositionellen Parteigruppen bestimmte Schranken zu weisen, das zu bemerken liegt keine Veranlassung vor. Daß sie sich mit radikalen Mitteln gegen politische Gruppen wendet, die sie stützen und in Polen ein mehreres oder normalisiertes Schlüsselloses System aufrichten wollen, ist durchaus in der Ordnung. Und daß sie die Ermordung Pieterakis mit einem scharfen Kampf gegen die vermutlichen Mörder beantwortet, wird ihr niemand verdenken. Aber die politischen Kräfte,

gegen die, nach den Auforderungen des Regierungsblattes, die Einrichtung der Konzentrationslager in der Hauptstadt gerichtet ist, sind nicht nur parteipolitische Opposition, sondern auch wirkliche oder vermeintliche Sozialisten oder Nationalsozialisten, sondern zugleich auch Antisemitisten und als solche mehr als bloße Opposition. Mit Konzentrationslagern lassen sich unruhige Elemente unerschütterlich machen; damit läßt sich aber die Judenfrage nicht lösen.

Die polnische Regierung geht gegen alle ihr verdächtig erscheinenden Elemente sehr vor. Die Zahl der Verhafteten steigt von Tag zu Tag. Selt die gesamte Führerschaft der Nationalradikalen mit Mossdorf an der Spitze ist festgesetzt worden. Auch aus den Reihen der Nationaldemokraten sind eine ganze Anzahl bekannter einflussreicher Leute von der Polizei herangezogen worden, unter ihnen auch sämtliche Redakteure des in Ehren erscheinenden endekilchen Hauptorgans für Pommernellen, des „Słowo Pomorskie“. Auf der anderen Seite wird die schon seit längerer Zeit im Gange befindliche Aktion gegen die kommunistischen Kreise mit verstärktem Nachdruck weitergeführt. Ein führender Mann des polnischen Regierungslagers hat einmal gesagt: „Warum sind in Polen nicht alle Juden Kommunisten, aber alle Kommunisten sind Juden.“ Wenn es nicht also den Kommunisten an den Krügen geht, daß die polnische Judenpolitik vielleicht doch einigen Grund, sich getroffen zu fühlen. U. a. wurden einige leitende Mitglieder der linksradikalen Jugendstruppen, des „Bunt“ und des „Polska Zion“, verhaftet; auch mehrere Mitglieder der Schriftleitung der jüdischen „Kais Volkszeitung“ wurden in Polizeigewahrsam gebracht. In Warschau wurden einige Studenten und Studentinnen wegen Zugehörigkeit zu kommunistischen Partei und Verbreitung illegaler Flugblätter zu Gefängnisstrafen von einem bis zu drei Jahren verurteilt. In Puck lebten 49 Kommunisten, meist Ukrainer, vor Gericht.

In einem anderen Artikel, in dem sich die „Gazeta Polska“ gleichfalls mit der Angelegenheit der Konzentrationslager auseinandersetzt, heißt es u. a.: „Ordnung muß sein! Konzentrationslager? Jawohl. Weshalb? Deshalb, weil offenbar acht Jahre Arbeit an der Größe Polens, acht Jahre des Weilsens und acht Jahre der Erregungsaffären, acht Jahre der Forderung — noch nicht genug haben für alle. Man denke nur: Es ist hier irgendwo unter uns ein Mensch, der gemordet hat. Noch dem, was wir am Attentat wissen, scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß er nicht allein war, daß er nicht allein die Hand gehoben hat. Er ist in einem Eifer, er schlägt unter einem Dache, er spricht mit jemandem, er hat

bei jemandem Unterlauf. Und es gibt schließlich ein Milieu — wir wissen nicht, welches —, das ihn verbergt, das mit ihm solidarisierbar ist, das ihn schützt. Sonst vermöchte er keinen einzigen Euro durchzubringen, keine einzige Raute durchzuführen, keinen Augenblick sich zu erheben. Ein kleines oder großes Milieu? Wir wissen es nicht. Aber es existiert. Und das genügt. Was genügt um sich anzufangen, daß die bisherigen Methoden sich leider nicht allein genugsam als wirksam erweisen haben, daß gewissen Milieus gegenüber, welche die Sanftmut für Schwäche, die Radikalität für Mangel an Entschlossenheit, die Weigerung nach Vorzeichen für Schwanken halten, solche Methoden angewandt werden müssen, die für die Geister und Gemüter dieses Lups die einzig verständlichen sind. Wenn es Leute gibt, die für das Regieren in Handlungen kein Verständnis haben, werden sie Gelegenheiten haben, sich davon zu überzeugen, daß mit ohne Handshabe zu regieren verlohren. Nicht daß wir eine Weisung nach dieser Richtung hätten, nein, wir sind Menschen aus dem Krieges und wissen daher die Ritterlichkeit um allen Gebieten des Lebens zu schätzen —, sondern deswegen, weil wir immer und überall alles tun werden, was nötig ist, damit alle und für die Mehrheit der Nation wirklich gemeinsamen Ziele, die Ordnung und die auf sie gestützte Kraft der Republik, erreicht werden.“

Gleich noch dem Attentat auf Piracki wurden in der polnischen Presse scharfe Vorwürfe gegen die Organisation des polnischen Sicherheitsdienstes gerichtet. Es scheint, daß diese Vorwürfe nicht ganz unbegründet gewesen sind. Denn jetzt wurden die drei höchsten Beamten der Sicherheitsbehörden in Warschau ihres Amtes entbunden und zur Disposition gestellt. Es handelt sich um den Chef des Sicherheitswesens im Innenministerium, um den Chef der Sicherheitsabteilung im Warschauer Regierungskommissariat und um den Polizeikommandanten von Warschau. Wie die „Gazeta Polska“ hierzu bemerkt, werden die genannten Beamten auf ihren Posten nicht mehr zurückkehren. Gleichzeitig verläuft, daß noch weitere Entlassungen bevorzuziehen sollen.

Anschließend hat der ehemalige Rebellenführer Albert Korfanty Polen verlassen, und eine Ausreise unmittelbar nach der Verkündung der Verordnungen über die Konzentrationslager erfolgt ist, vermuten die Blätter, daß Korfanty die Absicht hat, sich für längere Zeit nach Schweden niederzulassen, wo schon eine Anzahl anderer ehemaliger oppositioneller Parteiführer und anderer Verleumdungsflucht vor der streifenden Gerechtigkeit gefunden haben.

Volksgemeinschaft.

Die deutschen Zeitungen in Polen, Bromberg und Brestlau haben sich in letzter Zeit darum bemüht, ihren Lesern lausnhafte Meinungen über die Volksgemeinschaft, die im Reich seit durch den Nationalsozialismus bewirkt worden ist, beim Deutschtum Westpolens schon seit Jahren bestanden habe und erst jetzt durch das Eindringen „landfremder Elemente“ zerstört worden sei. Es ist für die Wirklichkeit dieser „Volksgemeinschaft“ jedoch kein gutes Zeichen, daß sie beim ersten Angriff noch ansetzen bei in verschiedenen Parteien und Blöcke zerfallen. Im Wirklichkeit ist das, was bisher in Polen und Pommernellen vorhanden ist, keine Volksgemeinschaft gewesen. Die Tatsache, daß eine Volksgemeinschaft bei den Parlamentarierpartien nur mit einer Partei in dem Wahlkampf steht, wie es bei den Deutschen in Polen und Pommernellen der Fall war, berechtigt noch lange nicht zu der Behauptung, daß diese Partei der Ausdruck einer Volksgemeinschaft sei. Die Gemeinshaft war eine Fiktion. Unter der Decke einer Einheitspartei (wie auch im Rahmen eines einheitlichen Genossenschaftswesens) waren widerstrebende und einander bekämpfende Richtungen durcheinander lebendig und wirksam. Ingelegen: Im Parlament, in Gess und gegenüber den polnischen Behörden machte das Deutschtum im allgemeinen den Eindruck einer geschlossenen Einheit; es wurde dort stets von denselben und — soweit sich das feststellen ließ — an einem Gange stehenden Männern vertreten. Aber diese Einheit war nur eine Hülle, die tatsächlich bestehende Gegensätze zwischen Sozialismus und nationalsozialistischem Gebiete verbergte. Nicht anders als im Reich gab es unter den Deutschen in Polen und Pommernellen der Gesinnung nach Deutschnationale, Volksparteiler, Demokraten, Jesuiten und andere parteipolitisch orientierte und gebundene Leute. Nicht anders als dort war auch in Polen und Pommernellen der Geist des Ständedünkels und des Klassenkampfes durcheinander zu Hause. Nicht anders als dort fand auch in Polen und Pommernellen der liberalistische Geist, der in sich eine Regierung der Volksgemeinschaft bedeutet, durcheinander. Der sozialistische Sozialismus in der Sozialdemokratie. Mit Volksgemeinschaft in dem Sinne, wie der Nationalsozialismus sie fordert und schafft, hatte dieses unbedingte Zusammengehen wenig zu tun. Wie wäre es sonst, um nur eines zu nennen, j. A. möglich gewesen, daß deutsche Großgrundbesitzer auf ihrem Gütern deutsche Arbeiter beschäftigen (und das auch heute noch tun), während deutsche Volksgemeinschaften arbeitslos waren, und deutsche Bauernnisse, weil sie keine Ausfuhr hatten, auf den deutschen Gütern Brot und Arbeit zu finden, angeworben waren, außer Landes zu gehen?

Mit den Austritten der Jungdeutschen Partei ist nur eine lediglich sich abgrenzende soziale Schichtung nach äußerlich sichtbar geworden. Das ist bedauerlich, aber es hat doch wohl das Gute, daß die Aufmerksamkeit nun endlich einmal auf das Wesentliche hingelenkt wird; und dieses Wesentliche ist die Einheit der Weltanschauung und der Gleichklang einer operierenden sozialen Gemeinschaft. Das läßt sich nicht durch „Einheitsblöcke“ und sonstige organisatorische Kunstgriffe erreichen, sondern jetzt eine innere Erneuerung und eine geistige Umstellung voraus. Wer diese nicht mitmachen will, wer die Volksgemeinschaft nur als Interessenvertretung ansieht, taugt da nicht zum Führer. Und man darf sich nicht scheuen, die Einheit menschlich zu prüfen und auszuschalten, die nicht fähig oder nicht willens sind, sich dem Evidenzialismus zu lösen. Ihre Preisgabe mag als eine Schwächung der Volksgruppe erscheinen — aber nur im Sinne der in Zahlen reichenden Demokratie. Es ist vielmehr so, daß solche widerstrebenden Elemente eine Belastung für die Volksgruppe sind. Was es nicht angeht, daß eine deutsche Volksgruppe im Ausland heute noch, wie es vierzehn Jahre lang geschehen ist, mit den Juden faktiert, wie es unmöglich ist, daß die Deutschen draußen die neue Einstellung des Volkes in der Reichsheimat zur Judenfrage ablehnen, so müssen auch die beherrschend gewordenen Deutschen mit dem Judentum gehen. Es kann nicht zugabunden werden, daß Heime und Volksgruppen draußen in dieser und in anderen für die deutsche Weiterentwicklung entscheidenden Fragen unterschiedene Wege gehen. Es kann nicht gebudet werden, daß sich unter einer bloß äußerlich angelegenen und bloß organisatorisch verstandenen „Volksgemeinschaft“ und unter dem Mißbrauch des Wortes „volksdeutsch“ Tendenzen verbergen, die die Gefahr eines Auseinanderlebens der Deutschen im Reich und der Deutschen draußen herbeiführen können. Der Nationalsozialismus will einen geistig-menschlichen Umbruch des gesamten Volkes bewirken, der dessen Teile nun innerwärts der Reichsgrenzen erleben und bringen. Dieser Umbruch, der die Stufen der Volksgruppen in keiner Weise beeinträchtigen kann, muß draußen wie drinnen mitgemeistert werden, wenn die große Einheit des Deutschtums nicht zerstört werden soll. Wie im Reich die liberalistischen Elemente niedergedrückt worden sind, so muß es auch draußen geschehen. Dabei kommt es nicht auf einzelne an, sondern auf die Gesamtheit. Das deutsche Volk in der Welt kann nur bestehen, wenn es eine Einheit darstellt, die alle seine Teile über alle staatlichen Grenzen hinweg in gleicher Geisteshaltung und gleicher Weltanschauung miteinander verbindet.

Der deutsch-polnische Warenverkehr.

Soweit bisher Zahlen vorliegen, läßt sich eine Belebung des deutsch-polnischen Wirtschaftsverkehrs nur in beschränktem Umfang feststellen. Eine solche Auswirkung des Wirtschaftsprotokolls vom 7. März d. J., durch das der fast achtjährige Zollkrieg beendet wurde, war auch von vornherein nicht zu erwarten. Es wird auch eine Reihe von Monaten dauern, ehe sich über die Möglichkeiten eines Aufbaues der deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen etwas Brauchbares wird feststellen lassen. Zur Zeit sind die Wirtschaftskreise beider Länder dabei, das Feld zu sondieren. Einer Steigerung des gegenseitigen Warenverkehrs haben auf beiden Seiten bereits einige Hindernisse entgegen. Polen hat eine Reihe von Maßnahmen getroffen, die der Ausweitung des Warenverkehrs mit Deutschland nicht gerade förderlich sind, so z. B. die Verzugsgebühren bei der Einfuhr über Danzig oder Gdingen oder die zwar nicht direkt gegen Deutschland gerichtete, praktisch sich aber gerade bei Deutschland auswirkende Übung des polnischen Handelsministeriums, Einfuhrgenehmigungen und Zollnachlässe für einfuhrverbotene bzw. genehmigungspflichtige Waren nur dann zu erteilen, wenn die Einfuhr über Gdingen oder Danzig erfolgt. Auf der anderen Seite ist Deutschland gezwungen, seine Handelsbilanz mit den Staaten, mit denen sie passiv ist, auszugleichen. Durch die deutsche Verzugsbeschränkung wird die polnische Einfuhr nach Deutschland in nächster Zeit u. U. eine nicht unbeträchtliche Verminderung erfahren.

Es ist interessant, die Zahlen des deutsch-polnischen Warenverkehrs vom 1. Quartal d. J. mit den entsprechenden Ziffern des Vorjahres zu vergleichen. Es zeigt sich da, daß der Warenverkehr in der Zwischenzeit eine für Deutschland ungünstige Entwicklung genommen hat. Deutschland hat bis zum vorigen Jahre in der polnischen Einfuhr an erster Stelle gehalten; es ist inzwischen auf den zweiten Platz zurückgedrängt worden. Im 1. Vierteljahr 1935 hat die polnische Einfuhr aus Deutschland 30,4 v. H. der Gesamtimporte betragen; im 1. Vierteljahr d. J. der deutsche Anteil auf 19,9 v. H. Gemessen an absoluten Zahlen hat die vorerwähnten Zeitabschnitte die polnische Einfuhr nach Polen von 36,67 auf 21,14 Mill. Zloty zurückgegangen. Dagegen ist die Ausfuhr polnischer Waren nach Deutschland in denselben Zeitabschnitten von 38,08 auf 42,52 Mill. Zloty gestiegen. Also eine Verschlechterung für Deutschland, eine Besserung für Polen. Polen hat im 1. Quartal d. J. wertmäßig doppelt so viel nach Deutschland ausgeführt, als von dort eingeführt. Die polnische Einfuhr aus Deutschland hat sich in fast allen Warengruppen verringert. Ein besonders starker Rückgang ist bei der Einfuhr deutscher chemischer und pharmazeutischer Produkte und Kerzen zu verzeichnen (von 7,53 auf 2,74 Mill. Zloty), ferner bei Maschinen, Apparaten und elektrischen Geräten (von 6,44 auf 3,69 Mill. Zloty), bei pflanzlichen Produkten (von 2,61 auf 0,61 Mill. Zloty), bei Papier und Papierwaren (von 3,11 auf 2,04 Mill. Zloty), bei Präzisionsapparaten, optischen Instrumenten und anderen feinmechanischen Waren (von 2,00 auf 0,78 Mill. Zloty), sowie bei Säulen, Tellen und Ledervern (von 2,58 auf 0,38 Mill. Zloty). Zum Teil macht sich in diesem scharfen Rückgang der deutschen Ausfuhr nach Polen der jüdische Boykott bemerkbar. Das trifft wohl besonders bei der Wolle, Säulen, Tellen und Ledervern zu. Der Leipziger Polshandel lag zum größten Teil in jüdischen Händen; viele an diesem Handel beteiligte Firmen gehörten polnischen Juden, die jetzt Deutschland verlassen und versucht haben, in Warschau eine eigene Polymasse zu gründen und Leipzig als Vermittler auszuwählen. Viele andere Waren, die früher, auch noch während des Zollkrieges, aus Deutschland bezogen wurden, werden jetzt von gewissen polnischen Importfirmen aus England, Schweden und anderen Ländern bezogen.

Die polnische Ausfuhr nach Deutschland ist im

im 1. Quartal d. J. im Vergleich zu demselben Zeitabschnitt des Vorjahres bei den meisten Warengruppen gestiegen, es jedoch bei Getreide, bei Eisen und tierischen Produkten, bei mineralischen Erzeugnissen, bei Holz, Metallen und Metallwaren, bei Maschinen, Apparaten usw., im ganzen um etwa 2,5 Mill. Zloty.

Bei den oben angeführten Zahlen handelt es sich um die Angaben der polnischen Außenhandelsstatistik. Es ist dabei zu beachten, daß die Zahlen der polnischen Außenhandelsstatistik mit denen der deutschen nicht übereinstimmen. Dies liegt zum Teil schon an der Art der Wertberechnung, hauptsächlich aber daran, daß die polnische Statistik alle nach Deutschland geflochtenen Waren, auch wenn sie nicht im Lande bleiben, in die Ausfuhr nach Deutschland aufnimmt, während die deutsche Statistik, die durch den deutschen Zwischenhandel wieder ausgeführten Waren nicht als „Einfuhr“ behandelt. Nach der deutschen Außenhandelsstatistik wird sich ein für Deutschland weniger ungünstiges Bild des Warenverkehrs mit Polen ergeben. Da Deutschland auf einen Ausgleich seiner Handelsbilanz mit Polen achten muß und Polen nach immer mehr Leistung vertritt, mehr deutsche Waren aufzunehmen, ist mit einer Schrumpfung des deutsch-polnischen Warenverkehrs zu rechnen.

Am ersten Vierteljahr 1934 entfiel von der polnischen Ausfuhr nach Deutschland etwa die Hälfte auf land- und forstwirtschaftliche Produkte. Von den 42,5 Millionen Zloty kamen 11,7 Mill. Zloty auf pflanzliche Erzeugnisse und 9,6 Mill. Zloty auf Holz und Holzwaren. Bei den Verhandlungen der deutschen und polnischen Land- und Forstwirtschaftsvertreter, die kürzlich zu einem vorläufigen Übereinkommen geführt haben, hat die Frage der polnischen Holzausfuhr nach Deutschland eine erhebliche Rolle gespielt. Holz ist nach wie vor eines der Hauptausfuhrgegenstände Polens. Dieses ist daher auch um die Erhaltung und Erzeugung seiner Absatzmärkte für dieses wichtige Exportgut besonders bejagt.

Bis zum Jahre 1933 war Deutschland — trotz des Zollkrieges — das Hauptabgabebiet für polnische Holz. Da in diesem Jahre die bis dahin stets erneuerten polnischen Abmachungen mit Deutschland über die Holzausfuhr nicht wieder erneuert wurden, suchten die polnischen Holzexporteure andere Abnehmer, die sie in England und in anderen Staaten und selbst in Übersee fanden. Die Ausweitung des Holzkrieges aus Holz hatte für Polen dieselben zum Teil günstigen Folgen, wie seinerzeit der Streik der englischen Kohlenarbeiter. Würden damals der polnischen Kohle neue Absatzmärkte erschlossen, so kann jetzt auch das polnische Holz neue Absatzgebiete, wobei es sich zunächst Polens auswirkt, daß die neuen Absatzgebiete Schrittmarkt abnehmen, nach dem Deutschland besonders Rohmaterial gekauft hatte. Immerhin machte sich bei den Deutschen gewisse Einfuhrbeschränkung, die nicht zuletzt auch mit der bis zum Jahre 1933 fortgeführten Verschlechterung der Wirtschaftslage zusammenhängt, auch recht unangenehm für Polen bemerkbar. Die Gesamtholzausfuhr Polens ging von 348,2 Mill. Zloty i. J. 1930 auf 119,8 Mill. Zloty i. J. 1932 zurück. Die Schnittholzausfuhr betrug i. J. 1930 1 029 000 Tonnen; davon gingen 45 v. H. nach Deutschland. Im Jahre 1932 war die Schnittholzausfuhr auf 488 000 Tonnen und der Anteil Deutschlands auf 12 v. H. gesunken. Seitdem sich Polens Verhältnis zu Deutschland gebessert hat, ist auch dessen Anteil an der polnischen Holzausfuhr wieder im Steigen. Aber die Ausfuhr Polens auf eine weitere Zunahme sind nicht besonders günstig. Durch Deutschlands Verleugung und die Passivität der deutschen Handelsbilanz mit Polen wurden einer vermehrten Einfuhr von Holz wie auch anderer Waren aus Polen enge Grenzen gezogen, denn Warschau für den Absatz deutscher Erzeugnisse in Polen nicht entsprechende Gütebedingungen macht.

Nach 12 Monaten.

Am 20. Juni 1935 übernahm der Nationalsozialismus die Regierung der Freien Stadt Danzig. Am Jahrestage der Machtübernahme konnte Senatspräsident Dr. Kaufmännig mit Recht feststellen: „Wie sie im Danziger Senat so gearbeitet worden, wie in diesem ersten Jahr der nationalsozialistischen Herrschaft. Für die nationalsozialistische Außenpolitik Danzigs hat in diesem Jahre die Parole gegolten: „Gutes Verhältnis zu Polen.“ In der Innenpolitik galt die Forderung: „Einigkeit, Sicherheit, Ordnung.“ Die Wirtschaftspolitik war von den Worten diktiert: „Arbeit und Brot.“ und die Kulturpolitik folgte dem Motto: „Danzig bleibt deutsch.“

Aus Anlaß des Jahrestages der Machtübernahme hat der Senat ein Glückwunschschreiben des polnischen Ministerpräsidenten erhalten. Die Präsident des Senats Kaufmännig hat an den „Danziger Vorposten“ nachfolgendes Glückwunschschreiben gerichtet: „Am höchstinstigsten der Regierungsbürokratie durch die Nationalsozialistische Partei (partia) zu dem Namen „König“, der „König“ übergegangen. Was der friedlichen Entwicklung im Hofenausfluß besonders förderlich gewesen ist. Ich kann daher nur wünschen, daß dieses Wirken im Dienste des Friedens auch weiterhin der Wirtschaft Danzigs und damit auch der Institution, der ich die Ehre habe vorzustehen, zum Nutzen gereiche.“

Der Völkerratskommisnar Sean Coster hat dieses Tages mit folgenden Worten geäußert: „Ich bin sehr glücklich, daß sich die guten Beziehungen zwischen Polen und Danzig, die ich bei meiner Ankunft im Januar vorlag, sich auch weiter entwickelt haben, und ich bin sicher, daß der Weg direkter Verhandlungen die Befestigung aller unregelmäßigen Schwierigkeiten bringen und zu wirklichen und bleibenden Erfolgen für alle Beteiligten führen wird.“

Nach der diplomatischen Vertreter Polens in Danzig, Dr. Papke, befindet sich unter den Gratulanten; er schreibt: „Ich hoffe bestimmt, daß die im ersten Jahr der nationalsozialistischen Regierung eingetretene Wendung in den Beziehungen zwischen Danzig und Polen im zweiten Jahre eine weitere und volle Befestigung finden wird.“

Danzig, früher eine „Pulverkammer Europas“ ist unter nationalsozialistischer Führung zu einem Schrittmacher und Garant der nationalsozialistischen Bewegung geworden. „Danzig wurde im Geiste des Nationalsozialismus zum Befestiger und Wegbereiter einer neuen, das Zusammenleben verschiedener Völker im gemeinsamen Raum erstrebenden und sichernden gelassen Haltung. „Wir sind uns“, so führte Dr. Kaufmännig in seiner Rede am Jahrestag der Machtübernahme u. a. aus, „dessen bewußt, daß mit dem Nationalsozialismus wie mit

Deutsche Not in Memel.

Der Kampf gegen die Selbstverwaltung und das Verstoßen des Memelgebietes wird von litauischer Seite mit der Begründung geführt, daß unter deutscher Führung im Memelgebiet deutsche Gruppen dabei seien, eine gewaltsame Vornahme des Vorkriegs- und litauischen Staatsorganismus. Die Begründung wurden die beiden nationalsozialistischen Parteien des Memelgebietes verboten und über 100 Deutsche, die politisch herangezogen waren, verhaftet. Aber die litauischen Behörden haben inzwischen einsehen müssen, daß sich ein Verschulden der deutschen politischen Führer nicht nachweisen läßt. Denn wäre es anders, dann hätten sie es nicht nötig, den Prozeß gegen die Verhafteten monatelang zu verschleppen. Sie versuchen nun schon seit Wochen, sich das bestehende Verwaltungsorgan noch nachträglich zu verschaffen. In letzter Zeit wurden in fast allen Schulen und Bäckereien des Memelgebietes, sowie in zahlreichen Druckerbetrieben Aufsuchungen nach der litauischen politischen Polizei vorgenommen. Dabei wurden viele Bilder des Reichspräsidenten, Adolf Hitlers, Görings, Goebbels und anderer nationalsozialistischer Führer beschlagnahmt. Diese Bilder gelten in Litauen als Staatsgefährlich; ihre Besitzer leben im Verdacht staatsfeindlicher Gesinnung. Selbst Bilder der Königin Wilhelme, Bismarcks und Schillers wurden, weil sie die Unabhängigkeit Litauens gefährden, von der Polizei konfisziert. Ebenso wurden zahlreiche Schul- und andere Bücher beschlagnahmt, obwohl sie vorher ordnungsgemäß von der litauischen Einfuhrzollbehörde geprüft worden waren. Neben Romanen aus früherer Zeit, wie z. B. aus dem 17. und 18. Jahrhundert, haben dabei Bücher, wie Romanen von Hans „Mein braunes Buch“, den besondern Argwohn der litauischen Behörden erregt. Was ist 1914 gefolien; seine Bücher bezingen die Schönheit der Heide. Aber man hat ein „braunes“ Buch schreibt, gefährdet man doch Litauen, nicht wahr?

Eine besondere Rolle spielen zum Nachweis der staatsfeindlichen Erziehung der Schuljugend in den memelländischen Schulen einige Kinderzeichnungen. Insbesondere solche von Schiffen, die die deutschen Flaggen aufweisen. Diese Kinderzeichnungen wurden von einigen Klassen nach Besichtigung des Hafens nach dem Gedächtnis angefertigt, und da im Memel Hafen die deutschen Schiffe überwiegen, ist es selbstverständlich, daß ein großer Teil der Kinder ihre primitiven Zeichnungen mit den deutschen Flaggen versehen. Wie folgt „staatsfeindliches Material“ zuhande kommt, zeigt folgende Zeichnung. Ein Klasse nach einem Hafenparagrafen aufgegeben worden, die dort beobachteten fremden Länder auf ein gemeinsames Blatt zu zeichnen. Aus diesen Blättern schnitt die litauische politische Polizei die deutsche Fahne aus und ließ sie in litauischen Zeitungen als „Beweis

für die Erziehung der Kinder zu Haß und Hochverrat“ veröffentlichen. Der Kampf dieser politischen Kinderzeitung? Dem Memeldirektorium soll „nachgeholfen“ werden, daß es in den Schulen staatsfeindliche Umtriebe dabei, daß es deshalb im Interesse der litauischen Sicherheit Litauens notwendig ist, ihm die Sinauaufsicht zu entziehen und diese nun in litauische Kommissariate zu übertragen. Ein solcher Kommissar müßte dann wohl sehr bald für die Ausrottung der deutschen Sprache in den Schulen sorgen.

Ein anderer Haupttatbestand der litauischen politischen Polizei ist die Suche nach verbotenen Waffen im Memelgebiet. Litauischerseits ist die Behauptung ausgebreitet worden, man habe „etwaige geheime Waffenlager“ entdeckt. Wie lebt es aber damit? Entschieden handelt es sich bei diesen Waffen um einige Erinnerungsstücke, nämlich Vorderlader, Studentenrevolver und Degen aus der preußischen Militärdienstzeit, ferner um Jagd- und Gewehr- und einige Pistolen, deren Anhaber fast ansatzlos im Belt rechtsgültiger Jagd- und Waffenschein waren. Da die Waffenscheine aber von dem memelländischen Behörden nur mit jeweiliger Genehmigung des litauischen Kriegskommandanten auszugeben werden, handelt es sich hier nicht um illegalen, sondern um vollkommen legalen, in den Büchern der Kriegskommandanten registrierten Waffenbesitz.

Bei den fortgesetzten Vernehmungen, denen die litauische Polizei die zahlreichen Verhafteten unterzieht, wird mit den übelsten Methoden verfahren, Geldstrafen zu erpressen. Insbesondere wird den Memelbeamten mit schweren Strafen gedroht, wenn sie sich weigern, das Memeldirektorium, also ihre vorgesetzte Behörde, durch ihre Aussagen zu belästigen. In einer Anzahl Fälle bekanntgeworden, in denen verhaftete Memelbeamte von der litauischen Polizei auf schmerzliche Mißhandlung worden sind, weil sie sich weigerten, die geforderten Aussagen zu machen. Ein Rechtsbeistand, namens Rimkus ist auf Grund dieser Mißhandlungen im Gefängnis. Dadurch irrtümlich geworden und hat durch sein Selbstverwehren das ganze Gefängnis in Aufregung gebracht. Der amtlichen deutschen Vertretung in Memel ist es nur mit der größten Mühe gelungen, von den litauischen Behörden die Genehmigung zum Besuch des Rimkus, der inzwischen nach Kaun übergeföhrt worden ist, zu erreichen. Ein anderer Fall hat sich kürzlich in Kreise Pogegen ereignet, wo zwei Memelbeamte in dem im ersten Stock befindlichen Polizeikommissariat dort gefesselt wurden, daß man sie gefesselt auf der Straße hätte. Der eine dieser Memelbeamten sprang in seiner Verzweiflung zum Fenster hinaus, konnte sich in einem nahegelegenen Kornfeld verbergen und trotz Verfolgung durch herbeigeeilte litauische Jäger aus der Grenze nach Deutschland entkommen, wo er in einem Krankenhaus untergebracht werden mußte.

Offland-Woche.

Aus der Diplomatie des Ostens.

Der bisherige deutsche Votschaffer in Moskau, Kadow, wurde in den einflussreichen Rufstand versetzt. An seine Stelle wird Friedrich Werner Graf von der Schulenburg treten. Dieser wurde 1875 in Ramburg (Prov. Sachsen) geboren. Er gehört seit 1901 dem Auswärtigen Dienst an, war 1905-1906 in Barcelona, Venedig, Prag und Apsel tätig und wurde 1907 zum Botschaftssekretär in Warschau ernannt, 1911 zum Konsul in Kijis. Von 1915 bis 1917 war er Bevollmächtigter Konsul in Erzerum, Beirut und Damaskus, gehörte dann der Eranksaukassischen Delegation an, wurde 1919 in das Auswärtige Amt berufen, 1921 zum Vortragsreden Legationsrat ernannt und ging 1923 als Gesandter nach Teheran. Am Juli 1931 wurde er als Gesandter nach Bukarest versetzt. Von diesem Posten kommt er jetzt nach Moskau.

Der frühere litauische Außenminister Janaus, der für den Washington-Gesandtenposten ausserhalb war, ist aus dem diplomatischen Dienst ausgeschieden. Er soll — wie es heißt — die neuerrichtete Stelle als ständiger Vertreter des Ministerkabinetts für Simons- und Wirtschaftsfachen erhalten. Durch die Stelle sollen in Zukunft u. a. auch alle Wirtschafts- und Zollvertragsverhandlungen mit dem Ausland geführt werden.

Der bisherige polnische Votschaffer in London, Graf Skimunt, ist zurückgetreten. An seiner Stelle soll der Botschaftsminister im Simonsministerium, Oberst Koc, nach London gehen. Koc ist in letzter Zeit als polnischer Vertreter bei den Anleiheverhandlungen mit England hervorgetreten. Seine Ernennung zum Votschaffer in London würde die Verläufe Polens, mit England in eine finanzielle-Süßung zu kommen und dort Erfolg für das weniger jugendliche Frankreich zu finden, befähigen.

Die polnische Presse verbreitet die Nachricht, daß die beiderseitigen diplomatischen Vertretungen Deutschlands und Polens demnächst zu Besprechungen eintreten sollen. Und zwar für die Angelegenheiten mitwider nach seiner Rückkehr aus Warschau hierzu die Ansetzung worden haben. Polnischerseits war schon mehrfach in diesem Sinne vorgeschlagen worden, vor allem, als I. St. die Rangshebung der polnischen und russischen Gesandten erfolgte.

Der bisherige schwedische Gesandte in Ankara, Bohman, ist zum Gesandten in Warschau ernannt worden. Der polnische Gesandte in Stockholm, Rojadowski, ist

von seinem Posten abberufen worden und übernimmt am 1. Juli einen Posten im Außenministerium in Warschau. Sein Nachfolger in Stockholm wird der Wirtschaftsrat im Außenministerium, Anton Roman. Die schwedische Regierung hat bereits das Agreement erteilt. Roman war früher Botschaftssekretär beim polnischen Generalkonsulat in Newyork, dann Sachbearbeiter für Auswanderungsfragen beim diplomatischen Vertreter Polens in Danzig und seit 1927 Abteilungsleiter im Außenministerium in Warschau.

Abbruch der polnisch-litauischen Pressebeziehungen.

In der litauischen Presse waren zu der Ermordung Piarski's Artikel erschienen, die in Polen bereitwillig Empörung ausgetröbt hatten. Diese Umwälzung ist nicht ohne Folgen für die polnisch-litauischen Beziehungen geblieben. Die polnischen Vertreter haben das seit einigen Jahren bestehende Komitee für polnisch-litauische Presseverbindung verlassen. Begründet wird dieser Beschluß damit, daß der von der litauischen Presseagentur „Centropress“ veröffentlichte Artikel zum Tode Piarski's, der von der Prager Zeitung „Pravo Vidu“ abgedruckt wurde, das Ansehen des Verstorbenen in unerwartetstarker Weise beläugerte. Da die Leiter des „Centropress“ und des „Pravo Vidu“, die die Verantwortung für diesen Artikel tragen, auch Mitglieder des Komitees sind, leben die polnischen Journalisten keine Möglichkeit mehr, polnische Zusammenarbeit mit diesem Komitee in seiner jetzigen Zusammenfassung.

Auflösung des Vereins „France-Pologne“ in Paris.

Die polnische Volkspartei in Paris hat die weitere finanzielle Unterstützung des Vereins „France-Pologne“, deren Vorsitzender der ehemalige französische Votschaffer Rouleux war, verweigert. Die von diesem Verein herausgegebene Zeitschrift „La Pologne“ hat bereits angekündigt, daß sie vom Juli ab nicht mehr erscheint. Die Entziehung der Beihilfen für diesen Verein wird mit „Sparmaßnahmen“ begründet. In dem polnischen Journalisten „Kurier Domowicki“ steht aber in der Aufstellung dieses Vereins, daß es sich um „Landsleute“ ergibt, werden soll, ein Anzeichen der Lockerung der französisch-polnischen Beziehungen und meint, daß die alten Freunde Polens in Frankreich trotz allem die Hoffnung hegen, daß die traditionelle polnisch-französische Freundschaft auch die gegenwärtige Weltlageprobe überleben werde.

Der verpödete Reporter.

Kritisch fand auf der Weisheit bei Bromberg die Regatta des Ruderverbandes Polen-Pommernellen statt. Eine Veranstaltung der deutschen Rudervereine Westpommern. Zur Regatta waren aus dem Reich und aus Danzig zahlreiche Gäste erschienen. Neben der Tribüne waren die deutschen, die Danziger und die polnischen Flaggen gehißt. Die Bekanntgabe der Ergebnisse erfolgte in deutscher Sprache, die Reden wurden gleichfalls in deutscher Sprache gehalten. Die reichsdeutschen Mannschaften traten mit erbobenem Arm. Das deutsche und das Herz-Westp.-Gied wurden gesungen. Durch all diese selbstverständlichen Dinge wurde der „Dziennik Wdgoski“ in heftige Erregung versetzt. Er veröffentlichte einen Bericht, der von Übertreibungen und glatten Erfindungen strotzte. Eine Kritik dieser unverantwortlichen Berichterstattung durch die „Deutsche Rundschau“ wurde von dem polnischen Blatt mit neuen Angriffen und Verdächtigungen gegen das Deutschland in Polen und Pommernellen quittiert. Dieser Antwortartikel des „Dziennik Wdgoski“ verlor sich aber in Polemiken. Es heißt dort von a.: „Inländer“ deutschen Minderheiten in Polen, daß sie der Herrschaft verabsäumen, daß sie die polnische Verfassung, wenn auch nicht die Forderung der Weltgebiete, so doch zum mindern die Entwicklung einer unbegrenzten Propaganda zur Rückgewinnung unter dem Motto „Grünerliche Einbeit“ bemerkt. Die Sonntags-Rundgebung im deutschen Audeklub „Fritjof“ war ein unerhörter Skandal. Stellen wir uns vor, daß in Berlin irgendein Verein polnischer Bürger deutscher Reichsangehörigkeit „Koch in Polen nicht verloren“ und die „Rota“ Jauern würdigen und dem Hoch-„Polen nicht verloren“ und die „Rota“ Jauern würdigen und dem Hoch-„Polen nicht verloren“ ausbrachten. Es würde sich rechtlich umgeben. Wir sind die Anwesenden die werden mallofikieren (II) würden, und lobend würden die Berichte wertvoll freige Strafen wegen Staatsverrats aufbrücken (II).“ In diesem Com geht es fort; und es heißt dann zum Schluß: „Schließlich müssen wir uns mit einem Appell an unsere Polizei und Militärangardemarie wenden, daß sie den polnischen Staatsbürgern deutscher Rationalität das „Hyll-Hittertum“, das Tragen brauner Jacken, das Singen von „Hyll-Westp.-Giedern und das Erheben des rechten Armes abnehmen.“ Wir sind uns auch werden. Ich will diese „Polen“ schlagen und fürchten und fürchten den Verwurf der „Prookation.“ — Der Mann scheint zu spät aufgefunden zu sein. Er weiß nichts davon, daß überall, wo polnische Sportler in Deutschland auftreten, auch die polnischen Farben erscheinen, daß täglich irgendwo in Deutschland bei polnischen Vereinstellungen polnische Giedler gesungen werden, daß die Mitglieder des Polenbundes in Deutschland ihr besonderes Abzeichen tragen, daß dieses Zeichen auch am Büro des Polenbundes in Berlin, Dorotheenstraße, angebracht ist, ufl.

Ein fonderbarer Presseprozeß.

Im vergangenen Jahre veröffentlichte der lettische Journalist Cubisk Upniek, Mitarbeiter lettischer und litauischer Zeitungen, in dem in Gdingen erscheinenden „Dziennik Wdgoski“ eine „Gajeta Morska“ über die „Gajeta Morska“ (II) hingelassen wurde und als Hülfe bei der „Gajeta Morska“ (II) hingelassen wurde und als Hülfe bei der „Gajeta Morska“ (II) hingelassen wurde. Man nahm in Gdingen die Artikel als das, was sie waren, amüsierte Plaudereien eines Journalisten, der sich in Zoppot wohlfühlte. Als dann im Januar 1934 die „Zoppoter Zeitung“ auf diese Artikel Bezug nahm und darauf hinwies, wie auch das Ausland die Scherben in Zoppot einhäufte, da mitterte die „Gajeta Morska“, das in Gdingen herauskommenden Schmeißerblatt der „Gajeta Odanska“, Anklurenstift und veröffentlichte einen seßarmhigen Artikel unter der Überschrift: „Die Knechte des Zoppoter Refinos“, in dem nicht nur der „Dziennik Wdgoski“ als Propagandamittel für Zoppot und nach Deutschland (II) hingelassen wurde und als Hülfe bei der „Gajeta Morska“, sondern sogar das Verbalten der Zeitung als staatsgefährdende Handlung (II) bezeichnet und die Beteiligung dieses „fälschten Selbstmorts am dem Statorganismus von Gdingen“ verlangt wurde. Auch der lettische Journalist, der gelegentliche Mitarbeiter des Gdingener Blattes, wurde beschimpft. Seine politischen Sprachkenntnisse wurden bezweifelt, und er selbst als Agent bei Zoppoter Spielklassen bezeichnet. Die Affäre hatte jetzt im Juni ein Abschluß vor dem Gericht in Gdingen. Der Schriftleiter des „Dziennik Wdgoski“, Kiebratomski, hatte Strafantrag wegen Verleumdung gegen den verantwortlichen Schriftleiter der „Gajeta Morska“ gestellt, und jetzt nach langer Vorberhandlung das Urteil verkündet. Dem Schriftleiter der „Gajeta Morska“ wurde zugestanden, daß er „in Wahrheit berechtigter Interessen“ gehandelt habe, und er wurde freigesprochen, obgleich in der Gerichtsverhandlung der Beklagte zugeben mußte, daß er die Artikel, die er zur Grundlegung seiner Angriffe machte, gar nicht gelesen hatte, sondern nur dem Hinweis in der Zoppoter Zeitung. Verkehrserwerbung für Zoppot ist in Polen demnach ein staatsgefährdendes Unternehmen?

Ein Freireich.

Im Oktober vorigen Jahres hatte eine Gruppe von Polen in Bromberg einen reichsdeutschen Freireichklub. Die 8 deutschen Klagen gehabt hatte, mit Steinen besetzt. Die 8 deutschen Klagen vom „Dien Wdgoski“ dieser „patriotischen Befestigungs-äußerung“ werden gelobt worden. Die „Deutsche Rundschau“ hatte dieses unheimliche Schauspiel und die Einstellung des genannten polnischen Blattes hierzu besprochen und dabei festgestellt, daß diese

Vorfälle über den polnischen Rahmen als die deutsche Slage angesehen habe. Der verantwortliche Schriftleiter der „Rundschau“, Johannes Kruse, wurde daraufhin in sechs Monaten Gefängnis verurteilt — wegen „Verhöhnung des polnischen Volkes oder Staates“. Gegen dieses Urteil wurde Berufung eingelegt; der Angeklagte machte geltend, daß er lediglich an der Stellungnahme des „Dien Wdgoski“ Kritik geübt habe, und daß es seine Absicht gewesen sei, das Ansehen des polnischen Staates vor ähnlichen tadeln und journalistischen Entstellungen zu schützen. Das Appellationsgericht, vor dem der Fall nun erneut verhandelt wurde, schloß sich dieser Auffassung an und sprach den Angeklagten frei.

Schaltensenkung in der oberbergleischen Schomerindultrie.

Die oberbergleischen Arbeitgeber hatten vor einiger Zeit eine 15prozentige Senkung der Angestelltengehälter gefordert. Diese Forderung kamte gegen den starken Widerstand der Betroffenen nicht in voller Höhe durchgedrückt werden. Am 21. Juni läßt der Schlichtungsausschuß folgenden Schiedspruch: Die Gehälter sowie die sozialen Zulagen der in der Schomerindultrie beschäftigten Angestellten werden um 8 o. 5. gesenkt. Die Senkung gilt nicht für Bezüge der Vordirne und für die sog. Uebergangsgehälter. Der Spruch tritt am 1. Juli in Kraft und das Gältigkeit bis zum 31. Januar nächsten Jahres. — Von der Schaltensenkung werden 655 Angestellte betroffen, die gesondert noch in der Schomerindultrie beschäftigt sind. Vordirne (in der oberbergleischen Schomerindultrie) 3, 31. nur 30 und junge Angestellte mit sog. Uebergangsgehältern nur 110 beschäftigt.

Litauische Auswandererhoffnungen.

Das litauische Regierungsblatt „Litovos Aidas“ beschäftigt sich vor kurzem (am 21. Mai) einmal mit der Auswanderungsfrage. Es entwickelte dabei eine folgende Gedankenreihe: Litauen ist ein kleines Gebiet, seine Bevölkerung aber nimmt schnell zu, schon jetzt beträgt der Bevölkerungszuwachs 30000 Menschen im Jahr. Wobin soll der Volksüberschuß, der zu eigenen Ländern kein Fortkommen mehr findet, abgeleitet werden? Amerika, Afrika und der ferne Osten kommen als Wanderungsgebiete teils wegen ihrer unattraktiven Klimata, teils wegen ihrer Einwanderungsgesetze nicht in Betracht. Denn heißt es weiter: „Die Angelegenheit eines kleinen, aber intelligenten Volkes hoher Kultur“ würden nur dort geeignete Arbeitsgelegenheit finden, wo wenig Intelligenz und ein Mangel an Spezialisten vorhanden wäre. Die weltlichen Staaten kämen deswegen nicht in Frage, und man müsse „den Blick auf die riesigen landflächigen Rußlands richten, wo die litauischen Spezialisten, wenn der Bolschewismus abgeräumt sein werde, gute Arbeitsmöglichkeiten finden würden, umal Kultur und Traditionen dieses Landes dem litauischen Volke nahehesten.“ Darum empfiehlt der Verfasser für die Zukunft die Erlernung der russischen Sprache und deren Einführung als obligatorisches Fach in den Schulen Litauens. Voraussetzungen sind die Befreiung von anderen Einmännern aus dem Westen gemeinen. „Anberufers“, heißt es dann, „wird man auch bei uns im freien Litauen immer der russischen Sprache begegnen. Wir können uns nur freuen, daß wir sie freimachen, was uns durch Jahrhunderte mit den Russen verband, doch tatsächlich nicht. Denn das litauische Volk lebte doch auch jureit der Russenherrschaft in dem Lande seiner Vater und schuf sich ihre Geschichte. Und die Spuren des Lebens unseres Volkes in jenen Zeiten wird man aus der Geschichte nicht tilgen können. Unsere Geschichte führen auch jetzt noch ihre Geschichte nach russischem Gesetz und nach der Beschaffenheit der litauischen Bevölkerung. Die litauische Sprache wird in der litauischen Sprache bleiben für immer in den Archiven der Historie, und ihnen müssen wir auf Schritt und Tritt begegnen.“ Deshalb machen wir einen unerschütterlichen Fehler, wenn wir die russische Sprache nicht lernen, denn wir jetzt durch Einführung der russischen Sprache als Lehrfach in der Schule noch leicht überdauern können.“

Die Synagogen sind nur für Kultzwecke da.

Die litauische Regierung hat eine Verfügung erlassen, durch die es den Juden untersagt wird, in den Synagogen und Verbänden andere als religiöse Angelegenheiten zu besprechen. Diese Verfügung ist insofern von Bedeutung, als bisher in den Synagogen und Verbänden auch politische Versammlungen abgehalten werden sind. Verstoßensweise wurde hier auch Propagandapropaganda gegen deutsche Waren betrieben.

Die Bemelslaugrube.

Vor einem Jahre wurde die Bemelslaugrube bei Reutode, die trotz der ungleichlichen Oberbereitschaft der Arbeiterkraft von der alisen Regierung stillgelegt worden war, wieder in Betrieb genommen. Die Arbeit wurde damals mit einer Beschäftigung von 99 Mann begonnen. Bis zum 1. Juni 1934 hat sich die Beschäftigung auf 660 Bergknapen erhöht. Die Robbenförderung liegt von 1621 T. im September vorigen Jahres auf 12078 T., im April und 11995 T. im Mai dieses Jahres. Ingesamt sind seit der Wiederbetriebnahme 75998 T. gefördert worden. Der Absatz der gefördernten Robbe ist bis zum Jahre 1940 gesichert.

Tausend Jahre Zantoch.

Das kleine Dörfchen Zantoch am Zusammenfluß der Rache und Warthe hat im letzten Jahre eine fast europäische Bekanntheit erlangt. Auf Grund alter Urkunden konnte die Vorgeschichtsforschung zu dem Schluß, daß dieses heute so friedliche Fleckchen Erde eine große Vergangenheit haben müsse, deren Zeugnisse wohl vermehrt im Boden liegen und der Wiedererweckung warten. Die Kunde, die in den letzten beiden Jahren bei den Ausgrabungen an der „Zantocher Schanze“ gemacht wurden, gab es geradezu einen Anstoß einer ungefährt tausendjährigen Geschichte und wurden in der klugen Ausbeutung durch den Leiter der Ausgrabungen Prof. Dr. Ungerzog zu einem lebendigen Bild des kulturellen und politischen Kampfes um die deutsche Ostmark. Untersuchungen haben die großen bisherigen Erfolge der Vorgeschichtsforschung nicht ruhen lassen. Auf der anderen Seite der Warthe, gegenüber der alten Schanze liegt hochgetirmt der Schloßberg, wo unter einer silbernen Humusdecke die Überreste einer alten Pommernsiedlung liegen. Diese ausgruben ist der neue, großartige Plan von Prof. Ungerzog; der erste Spatenstich wurde auch gleich getan. Bei der Gelegenheit erzählt der verdientvolle Vorgeschichtsforscher die dramatische Geschichte dieses „märkischen Troja“.

Zu der Zeit, als César Gallien eroberte, schon in Ostdeutschland germanische Völker, und zwar im Odergebiet die Semnonen und die Burgunden, die das berühmte Schwert von „Germania“ eroberte Semnonenheiligtum hat Prof. Ungerzog vor einigen Jahren bei Pössa nördlich von Frankfurt a. O. ausgegraben. Zur Zeit der Völkerwanderung zogen die tüchtigsten und unternehmungslustigsten dieser Volksstämme ab, deren kulturelle Höhe uns durch zahlreiche Funde von Schmuck und Gebrauchsgegenständen wohl bekannt ist. Die Burgunden finden wir später am Rhein. In die entvölkerten Gebiete wanderten um 5. Jahrhundert allmählich slavische Völkerstämme ein, von denen die Obotriten bis nach Mecklenburg gelangten, die Sorben das Gebiet am den Spreewald besetzten, die Prützen die Mark Brandenburg besiedelten, während sich die Pomoranen im heutigen Pommern bis herunter an die Warthe niederließen. In das Gebiet östlich davon zogen die Polen ein.

Am Zusammenfluß der Rache und Warthe, auf einem von der Natur besonders gut geschützten Platz, legten die Pomoranen eine große Volksburg an, und zwar zu einer Zeit, als das Polenreich selbst noch nicht gegründet war. Die Spuren dieser alten Pommernburg konnten bei den Ausgrabungen an der Zantocher Schanze in zahlreichen Einzelheiten aufgefunden werden. Wenig später entstand das Polenreich. In einer alten Urkunde, die im Vatikan aufbewahrt wird, wurde die Gründung Dago gemacht, der wohl vermutlich ein Wikinger und das erklärt auch der Name des Polens am Mittelmeer. Dago kam wahrscheinlich von der Ostsee und wollte eine Verbindung zu

seiner ursprünglichen Operationsbasis herstellen, es gelang ihm auch, weitgehend das Gebiet bis Strättitz zu beherrschen. Ansehend ist es aber den Pomoranen gelungen, mit Unterstützung anderer Stämme, vielleicht der Litauern und der dort noch vorhandenen Germanenreste, die Polen wieder über die Warthe zurückzuerufen, jedenfalls befand sich der Schloßberg von Zantoch im 11. Jahrhundert wieder in der Hand der Pomoranen.

Auf dem Schutt der niedergebrannten Volksburg vom anderen Ufer hatten inzwischen die Polen eine neue Befestigung errichtet. Sie und hier wogte lange Zeit der Kampf, aber es gelang den Pomoranen nicht, wieder in der Schanze Fuß zu fassen. Um 1100 werden sie sogar aus ihrer Befestigung auf dem Schloßberg verjagt. Zantoch ist jetzt Residenz des Polenherzogs und Sitz des Heereskommandanten und kirchlicher Mittelpunkt. Die Andreaskirche, deren Trümmer noch der Meinung von Prof. Ungerzog noch im Boden der Zantocher Schanze zu finden sein müssen, wird sofort nach ihrer Gründung zur „Droptel“ erhoben. Im 1260 treten die Brandenburger auf den Plan. Konrad II. erblickt Konstantin, die Götter des Polenherzogs. Die Hochzeit wird in Zantoch gefeiert, das zur Mitgift der polnischen Fürstentochter gehören sollte. Aber wie das manchmal so ist, machte nach der Hochzeit der Schloßherzogter Schmeicheleien, und die Brandenburger mußten sich ihre Mitgift mit Waffengewalt holen. Unruhige Kämpfe finden in dieser Zeit statt und erst, nachdem der Deutsche Orden dieses Gebiet übernommen hat, bleibt Zantoch für immer in deutschem Besitz. Der Schutt von zwei deutschen Heilzürnen in solider Fachwerkarbeit über den Trümmern von vier Polenburgen errichtet, bildete Zantoch als jedes Polenkönigamt die erste, letzten Kämpfe. Die hier zweihundertkämpfe gab es. Auch in der Orbanzeit entstanden und gingen nacheinander noch drei Burgen, bis 1455 Friedrich II. von Hohenzollern die Ruinen vom Deutschen Orden zurückkaufte. Damit war die eigentliche große Geschichte der Kämpfe um Zantoch beendet.

Am Dreißigjährigen Krieg haben dann die Schweden Zantoch belagert. Kanonenkugeln, wie auch ein abgebranntes Geschützrohrnuckstück aus jener Zeit wurden bei den ersten Ausgrabungen gefunden. Zum letztenmal war es während des Polenauftandes im vorigen Jahrhundert, daß die Pomoranen vor Zantoch in der Schanze Zuflucht suchten. Dann versiel die alte Feste endgültig und Streife wogte über den verunkelmten Zeugen einer großen Bergsamkeit. Die „Schanze“ hat nun ihre Geheimnisse enthüllt, die Geschichte der Siedlung auf dem Schloßberg folgt durch die Spaten der Ausgräber in den kommenden Monaten freigelegt werden.

Dr. E.

Polen will die Pflöschchen Unternehmungen enteignen.

Prinz von Pflösch hat sich in einem halben Dutzend Telegrammen mit dringenden Beschwerden an den Höckerbund wandert. Aber Gesandter hat sich nicht. Es legt Wert darauf, seine Unfähigkeit und Bewusstlosigkeit erneut unter Beweis zu stellen. Inzwischen sind der Wojwode Graynski und die Rattomirer Finanzbehörde nicht müde. Sie verfolgen durch unerbötig hohe Steuerforderungen den Pflöschchen Besitz. Es kommt ihnen weniger darauf an, die 11 Mill. Sloty, die Prinz von Pflösch angeblich schuldet, zu erhalten, als vielmehr darauf, den ganzen Besitz in die Hand zu bekommen. Vielleicht wäre es den Pflöschchen Unternehmungen möglich, wenn man sie in Ruhe ließe und ihren Fortbetrieb sicherte, diese 11 Millionen-Schuld im Lauf der Zeit zu bezahlen. Aber gerade das wird durch das Vorgehen der polnischen Behörden verhindert. Zunächst wurde die Verwallung in geläufiger Weise durch die Pflöschchen, Bankrott, Bankrott, Bankrott, Bankrott und dergleichen wurden beschlagnahmt. Lösungswegweise 600 000 Sloty sind auf diese Weise in die Hand der Finanzbehörden gekommen. Weiter wurden sämtliche Kohlenhöfen, die Grubenholzbetriebe und andere Materialien der Gruben und sonstigen Betriebe beschlagnahmt. Alle eingehenden Verkaufserlöse werden sofort von den Finanzbehörden eingezogen. Auf einer Reihe von Kohlengruben wurden bereits Verleigerungsstermine für die Kohlenballen angesetzt. Da in Ostpreußen Kohle im Überfluß da ist, müßten die Verwalter, wenn sie überhaupt zu Geld gemacht werden sollen, zu Schwelgereisen ausgeben werden. Auf die Verleigerung wurde schließlich verzichtet.

Die polnischen Finanzbehörden haben ihre Steuerforderung von 11 Mill. Sloty auf den gesamten Besitz des Prinzen von Pflösch grundbesitzlich entzogen lassen. Das ist der erste Schritt zur Verleigerung des gesamten Besitzes. Außerdem ist seitens der Steuerbehörden eine neue Forderung in Höhe von 41 Mill. Sloty vorgelegt worden. Diese Forderung soll eine Besitzsteuer auf den in Deutschland liegenden Besitz des Prinzen darstellen. Bisher konnte von einer Besteuerung dieses Besitzes in Polen keine Rede sein, da ein deutsch-polnisches Abkommen zur Verminderung von Doppelbesteuerungen bestand. Dieses Abkommen ist vor kurzem abgelaufen, weil die Erneuerung nicht rechtzeitig bis zu dem Aukturenmin zustandekam. Da die Erneuerung jedoch vorgelesen ist, ist von deutscher

Seite von den aus dem Ablauf des Abkommens sich ergebenden Besteuerungsmöglichkeiten bisher kein Gebrauch gemacht worden. Die Rattomirer Finanzbehörde hat aber die Gelegenheit sofort zu der gewünschten neuen Forderung benutzt und verlangt die Zahlung der angegebene 41 Mill. Sloty innerhalb einer Frist von zwei Jahren. Damit erledigt sich die gesamte Steuerforderung auf mehr als 15 Millionen Sloty. Es liegt auf der Hand, daß kein wirtschaftliches Unternehmen derartige Beträge kurzfristig zahlen oder sich die Mittel dafür durch Kredite beschaffen kann. Man muß demnach zu der Überzeugung kommen, daß die Maßnahmen der Rattomirer Finanzbehörde darauf hinauslaufen, den gesamten ostpreussischen Besitz des Prinzen von Pflösch, der ungefähr 5000 mehr deutsche Arbeiter und Angestellte mit ihren Familien umschließt, zu enteignen. Die deutschen Arbeiter und Angestellten sind in ihrem wirtschaftlichen Dasein bedroht, wenn die Pflöschchen Unternehmungen in polnischen Besitz übergehen.

Der Kampf gegen den Prinzen von Pflösch ist nur ein Teil des allgemeinen Kampfes gegen das ausländische Kapital in Polen. Im Syndrom ist es wieder still geworden; eine endgültige Einigung mit den französischen Aktionären ist dort zwar noch nicht erzielt, doch hält Polen mit neuen Zwangsmaßnahmen gegen die französischen Besitzer zurück. Dagegen geht es überall dort mit verstärktem Druck vor, wo noch deutsches Kapital in der Unabgabe einen Einfluß besitzt und deutsche Menschen in der Verhaftung stehen. Als beispielhaftes Opfer dieser Geschäftsaktion erweisen die Rattomirer Finanzbehörden und der Wojwode Graynski; aber die eigentlich treibende Kraft ist in Warschau zu finden: Der neue sibirische Handelsminister Flogar-Rajmann hat sich schon als früherer Finanzminister im Finanzministerium als Vertreter einer rückwärtslosen Nationalisierung der polnischen Unabgabe zu erkennen gegeben. Heute ist er in diesen Fragen der maßgebende Mann. Über die Rattomirer Bergwerks-A.-S. wurde die Geschäftsaffäre verhängt, und jetzt wird die Verwallung des Prinzen von Pflösch zugrunde gerichtet.

Besuch der bayerische Ostmark!

„Die Schweizerkolonie“ in Ostpreußen.

Es gibt kaum einen Abschnitt in der Geschichte unserer engeren Heimat, der sich in der Allgemeinheit einer so geringen Kenntnis „erfreut“, wie die Geschichte der „Schweizerkolonie“: Ostpreußen teilt sich darin mit der Schweiz, in der die Kenntnis dieses Geschichtszweiges ebenfalls völlig geschwunden ist. Wie ist dies möglich, da es sich um einen Abschnitt der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung unserer Provinz handelt, der der Geschichte der Salzburgerkolonie zum mindesten gleichzustellen ist?

Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, daß zur Einrichtung der Salzburgerkolonie eine Unmenge Behördenarbeit geleistet werden mußte, ein Papierstrom wücherte jahrzehntlang hin und her. Die religiöse Verfolgung der Salzburger hatte nicht nur Ostpreußen, Deutschland, Österreich, sondern die ganze damalige mitempfindende Welt aufgerufen und für alle Zeiten wahr erholten. Anders war es mit der Kolonisation 20 Jahre vorher, die nur zusammenfassend die Zeit der Schweizerkolonie nennen können. Als der Große Kurfürst nach Brandenburg 20 000 Hugenotten brachte, von denen ja ein kleiner Teil auch nach Ostpreußen kam, war dies für jene Rathgeber das Merkmal, wie es gemacht werden muß, um durch neue Kräfte, durch neues Blut neue Werte zu schaffen. Nach dem Cataren-Einsall nach der großen Pest war ein großer Teil Ostpreußens, besonders das Amt Angerburg, so schwer in Mitleidenschaft gezogen, daß im östlichen Teil allein 8411 Bauernhöfe leer standen, teils ausgebrannt, teils von den Wölfen als ausschließliches Aufgebot. Der König Friedrich I. erließ nun Aufträge zur Verheilung des verarmten Landes, die zunächst einen Zug aus Genuß, Milieu und des Landes herbeiführten, dann erfolgte die Auswanderung selbst.

Nach der Übernahme der Regierung durch Friedrich Wilhelm I. leitete dieser König eine noch umfangreichere Werbung für die Ausheilung ein. Tausende von Jungjüngern kamen und fanden eine neue Heimat, Kolonisten aus der deutschen und französischen Schweiz, aus der Pfalz, der Mark Brandenburg, aus Tassau, aus Württemberg, aus dem Elß, — kurz, eine Völkerwanderung begann. Leute aus allen Berufen kamen, mit und ohne Geld, die zum großen Teil aus Kosten des Königs unterkamen. Mit scharfem Blick erkannte der König sofort die das zweckmäßigste war, diese Kolonie unter eine selbständige Verwaltung

zu stellen, und so kam es unter Führung des „Kolonistenates“ Burgraf Alexander zu Dobna mit seinem getreuen Helfer Caspari, einem Hugonotten aus Königsberg, zur Gründung der „Schweizerkolonie“ mit dem Sitz in Judtschen. Daß dieser Vereinigung nicht nur Schweizer angehört, ist darauf zurückzuführen, daß die ursprüngliche wirtschaftliche Veranlagung der Schweizer von den anderen Kolonisten nicht für ohne weiteres hingenommen wurde, und es bedurfte erst längerer Unterhandlung mit dem König und vererbender Führung durch Alexander von Dobna, um die gänzlich verschiedenen Ansichten unter einen Hut zu bringen. Innerlich verbunden waren die meisten somit durch das reformierte Glaubensbekenntnis, der äußere Zusammenhang ergab sich von selbst durch den Zusammenfluß der gleichsprachlichen Kolonisten. Eine ganze Zeilung wurde in verschiedenen Dörfern nur französisch gesprochen. Ein französischer Prediger wirkte in Judtschen, zwei in Gumbinnen und ein deutscher in Saboteitschen.

Kunze lebte in dem verarmten Land, und in der Folge wurden diese Dörfer zu Städten erhoben. Das erste lüftete Land bekam ein neues Gesicht. Wohlstand und Stauekraft wuchsen. Die Fremdsprachigkeit verlor sich sehr schnell, die Durchmischung des Blutes ging so wirksam vor sich, daß heute nur noch wenige Spuren außer fremdartig anmutenden Namen vorhanden sind. Das bei vielen Ostpreußen noch vorhandene Unterbewußtsein, zu den Einwanderern zu zählen, spielt eine große Rolle im Familienleben und in der Namensführung. Vieles warben fremdsprachige Familienamen ins Deutsche über. So entstanden aus Muzier Müller, aus Petit Klein, aus de Cersy Klein, aus Renaud Reinhard, aus Sos Klein, die richtige Schreibweise ging bei vielen Kamen bald verloren, das Unterbewußtsein hat sie wieder in veränderten Form herbeigeholt, so z. B. Volteux heute Voigt, Poushin heute Poushin und dieser Name wieder Pusching, Delombes heute Dittombé, Harpen, erst umgeformt in Hartpring, dann wieder zurückgebildet in Harpin, Pangel heute Pangel, Cartier dit Maire heute du Maire und Dumaire, Portefaix heute Portofe, Joger Portofe, Sougeon heute Joger Schafkon, Schöulin Schöllena. — Bemerket ihr noch, daß die Schweizerkolonisten, soweit sie französischsprachlich waren, nicht zu den Hugonotten zählen, sie kamen als wirtschaftlichen, nicht aus religiösen Gründen. Friedrich ist in „Königsb. Allg. Ztg.“.

Grenzmark im Leuchten.

Eine Wanderung durch deutsch geliebtes Pomeranien.

Nun sind die Felder grün von wachsenden Halmen; nun friert der Wald im Sonnenlicht. Überall Farben, Glück, Heimat. Großes weiches Gedrück am blauen Himmel.

Grünen, die dunklen Wälder, ihr heute Polen, und doch vertrautes Land, mit Dörfern und Städten, Häusern und Wiesen, darinnen es grünt und leuchtet wie hier, darinnen Sprache und Lied deutscher Menschen erklingt.

Die Sonne und die Wolken kennen keine Grenze zwischen Staaten und Völkern. Aber die Seekette hier bildet einen Grenzstrich, nur daß all die Wallerker, die würdevollen Schmcken, Kraut und Schilf, Weiden, Störche, hunderte Vogelarten, tausend Blumen und Gräser, nichts von Kenntnis wissen, die sie als Schwärze, überfremde, hier nie hört ein Stück Welt, ein Stück All, ein Stückchen vom Mantelraum Gottes. Vielesicht noch mehr; vielleicht so, daß in all dieser überflüßige Gott sich selber erkennt, sich selber freut.

Die Jungbrücker Spinnen ihren Märchenraum. Schwärmen sie nicht noch kürzlich erst mit unmaßiger Kühnheit ihre Hoffungsobanen? Und nun goldet die Sonne über ihrem Blättergewand. Goldenes Grün — grünes Gold — ja, hier gibt es das!

Das heilige Versehenfingert tönt im Himmelstrahl. Wunderliche Räder tockeln über den Landweg. Weiße, gelbe, bunte Schmetterlinge flattern wie berauscht.

Wir wandern durch das grenzmärkische Land, das soviel Rot kamte und soviel Blut trank. Hier wurde auf deutschem Boden, als sonst die Waffen des großen Krieges schon rührten, hart gekämpft, und die höchsten Kräfte auf den Heidenzügen, dem als im Schwärzjahr das Wärdtzeichen die Zeit 1918. Hier stehen wir in Erdsiegel, auf solchem Grab, in dem das Sterbliche vieler Helben ruht. Wir danken ihnen, daß sie mit ihrem Blut die deutsche Heimat schützten. Auch um ihre Graber flommt das ewige Leuchten.

Nun wandern wir zu dem Schloßbaum und blicken hinüber. An der Außenwand eines Hauses zeigt ein langer weißer Strich, das mitten durch dies Haus die Grenze geht, daß ein Teil auf deutschem, der andere auf polnischem Grunde steht. Wer mag es gewesen sein, der nahe an diesem weißen Strich ein Hakenkreuz gemalt hat, ein Wotanmal zum neuen Deutschland?

Weiter geht unsere Wanderung, zu dem Städtchen Weßche mit seinen schmalen Gassen und dunklen Wäldern, dem als im Schwärzjahr für den deutschpolnischen Güterverkehr berühmt gewordenen Grenzort Neu-Weßchen — während das alte deutsche Weßchen, da drüben, jetzt zu Polen gehört.

An all den friedvollen Dörfern hier grünen uns jahrhundertalte Holzkirchen, mit Urotheibern, Schmuck und Fernleuchtern und alten Bibelbüchern auf dem Altar. Im Dorf Groß-Dammer tragen die Frauen noch die farbigen altdenklichen Trachten vergangener Zeitalter. Sie sprechen, vielleicht seit der Segensreformtion, polnisch; aber die meisten Familien haben noch deutsche Namen, und die Menschen tragen den deutschen Selbstausdruck, den ihre Voretern einst in heimatischen deutschen Sagen getragen haben.

Nun sind wir in der Kreisstadt Meseritz. Da ruht, von hohen Taubhümmen umschlossen, ein erhabenes Denkmal: der alte Kaiser Wilhelm. Er, von dem sie erzählen, er sei orenant im Rückläufer der schlafende Gotte, dort gemessen, und sei als Weißbart aufgestanden, die Raben zu verzagen und das Deutsche Reich zu einem. Vom roten Granitsockel grüßt er herab. Nicht immer laud dies Denkmal hier. In schwerer deutscher Notzeit ist es ein Mitleidling geworden gleich Hunderttausenden, die damals über die Grenze mußten. Aus Bromberg, der uralte deutschen Stadt, wurde 1918 das Kaiserlandbild hierher geflüchtet, so wie das Denkmal des alten Eris am Kladow-Ufer in Schneidmühlens ewige Heimat fand. Im ersten Aufbruch der Kaiser in den Sommer mit seinen Jarden und seinem Stief, das auf deutsch geliebte Land.

Hinter dem Denkmal ein Friedhof, mit Monumenten aus der Zeit des Barock und Empire — und dann wieder, neben verwitterten Steinen, ein Holzkreuz aus dem Grenzschutzkampf. Und noch ein Kreuz, und noch eines! Auf einem Stein: „Ein unbekannter Soldat.“

Ertrauliche Spielbalken auf dem Marktplatz, ein freundliches Rathaus in seiner Mitte, festlich der ragende Turm einer von Schinkel gebauten Kirche, und dann jenes bürgerliche Patriarchenhaus, das „Kapoleonshaus“, in dem einst der Vorke auf seinem Zug nach Rußland gewohnt hat. Soll wäre der Kaiser der Franzosen hier aus Oben gekommen: schon hatte ein freibeiliebender Würger das Gewehr gegen ihn in Anschlag gelegt — da zitterte er — das Gewehr entkam ihm — das Schicksal wollte nicht, daß Napoleon hier endete — es sollte ihn in den Weiten Rußlands und dann bei Leipzig und Waterloo erschlagen.

Aus dem Städtchen gehen wir hinaus, weiter in den grenzmärkischen Gauen. Auf einer Landstraße reist sich der Wismarikturm. Von einem Turm schweben hier grünen hydrogenen Schwärzzeichen, die sich in riesigen Chinen am Horizont abzeichnen. Eine Mühle dreht ihre Sägel im Wind.

Von der Stadt her tönen die Glocken; der Abend ist gekommen. In ihm klingt das Lied der Hoffnung, des deutschen Glaubens, der ewigen Liebe. Dr. Franz Lüdtke.

Im Walddorf des Alten Fritz.

Alteits vom großen Werke, inmitten märkischer Wäldungen, liegt das Dorf des Alten Fritz, Jahrhunderte hindurch hat es seine charakteristische neumärkische Eigenart behalten.

Von Januar geht es an der Sonne aufwärts. Und was sich hier auf einjämigen Wege, auf dem äppig das Gras wuchert, dem Auge bietet, ist ein materisches Wechselspiel farbenprächtigster Waldlandschaften. Sand besetzt, meist sich die Föhnen durch den Wald. Schliffeläcker hecken die Hügel aus dem Weiler und leuchten mit mattschillerndem Haar auf grünlichbrauner Fläche. Und dann wieder ist der Wasserpiegel fast dunkel und tüftel. Wald behut sich drüben ein Buchenbinde aus, aus dem einige besonders alte Buchen herausragen und mit mächtigem Alt- und Blätterwerk den Fluß überdachen. Gleich Festenwänden umkleiden Moosbark, Fungen- und Affenstien die Stämme. Wald drängen sich haben Cannen zu Schönungen und hohe Fichten zu dichten, dunklen Büsch zusammen. Und ein gebäunisses „Aushilfen ist schmerzliche Stimmung aus. Der Untergrund ist mit einer dichten Verke aus Fabeln überzogen. Wo der Buchenwald steht, ist das Laub am Boden sehr. Rar Moos- und Sarrakal schmücken die Berke grün. Fänge der Ränge aber mauchen, neben vielen anderen Pflanzen, Sanerle, Seignur, Sumpfsorft und Wasserföhrling.

Erfte Stille ist in diesen Wald. Denn hier führt ein Weg, den die Sonntagsgemeinden nicht gehen. Sie würden auch die Wachtstörren, die hier der Wald hört. Ja, er ist schön, der Weg zum Walddorf vom Alten Fritz! Aber auch er nimmt ein Ende.

Aus einem Obstgarten lagt am Waldrande ein Ziegebach heraus. Dort liegt das Weihenhaus. Ein stumler Jedweg führt dicht vorbei. Die Weidwichte weiß zu erzählen, daß drüben einst ein kurfürstliches Jagdschloß gestanden habe.

Ganzhausen!

Ein Weg führt an Obstgärten vorbei in das kleine Dorf hin ein. Mitten drin an der Straße steht die Kirche. Das ist ein wunderliches Ding. Der Wehstern wird um Jahrhunderte zurückverfest. Das Haus ist weiß getüncht und von schwarzem Giebel durchzogen. Die Fenster sind so klein und besonnen gleich über dem Erdboden. Wenn man die Hand ausstreckt, ist man am Dache. Und nun erst die Türen! Man denkt jeden Augenblick, daß sie sich aufbau und alte, matterfeste Männer in dunklen Kitteln und gebeugte Frauen mit schwarzen Hauben herausretzen und hinterher eine Jugend, die Augen mit heilungsvollen Winken hat. Und dann der Schmelzmeister im langen Rock mit einer schwarzen Jungen und Mädel, alle daruf. Die Kinder haben in der Kirche gefungen, viel mehr und viel länger als die Predigt war. Darum waren so viele Leute in dem Gotteshaus. Und der Schmelzmeister mit dem langen Rock, der aber schon so viel Jahren daß er nicht mehr zu finken geht, trägt eine Felle, die ihm einst der Alte Fritz gefchenkt hat. Darum flötet er nun die schönsten Lieder, die in keinem Buche stehen, und die Kinder springen um ihn

berum und fingen mit, so wie sie es vom Lehrer gelernt haben. Und nun geht es durch das ganze Dorf. Die Häuser kriegen freundliche Gesichter. Die Kinder strecken dem Schmelzmeister Äpfel und Äpfel und Würst in die Hände. Und wenn er nach Hause kommt, flücht er das Buch zu, das ihm die Jungen nun in den Rock gestreift haben. Und wochenlang unterrichtet er sie im Weiler- und Gartenplan.

Der Daltor vorläßt als letzter seine kleine Dorfkirche, schließt sie mit einem großen Schlüssel ab und geht ins Pfarrhaus. Natürlich kann man sich das nicht anderso denken, als neben dem Gotteshaus. Im Fachtag geht er auf das Feld und schneidet dem Bauern an der dem Sonntag entgeltlich. Dann schneidet er ihm eine Priso in die Hand, und werktags spaltet er auf dem Hof selber sein Holz und lenkt den Pflug über den Acker. Oder er geht zu den Bauern und hilft ihnen ein „Prämienpatent des Alten Fritz vor, darnach ausgehört werden „denjenigen Untertanen, die von selbstgemeinnem Fleische das meiste Hauslein werden darzogen und sich dazu zuerst am besten legitimieren können, jedem eine Prämie von 30 Reichsthalern und denjenigen, die in Jahresfrist die besten Älleen von Obbläumen setzen, werden 50 Reichsthaler und denjenigen, die halt der Zämme die meisten Hecken werden angelegt haben, jedem eine Prämie von 20 Reichsthalern.“

So und nicht anders denkt man sich die Leute, die vor Menschenaltern hier wohnten, Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Silberschreiberei. Und geht auch in den Laufe der Zeiten die Geschlechter gemischt, die Häuser sind die gleichen geblieben, wie sie einst der Alte Fritz hat anlegen lassen. Alle Hausmauern sind weiß getüncht und haben mager- und senkrechte perlmutterfarbene Balken. So leuchten die alten preußischen Farben still und vertraut durch das Grün der Bäume an der Dorfstraße oder durch milden Wein und Feuer, der die Gängeleiten umrankt. Die Fenster sind fast dem Erdboden gleich und wenig klein. Am Vorlausaug ist ein Haus, mit dem Giebel gegen einen Hang gebaut. Oben weiter kann man hier von der Straße gleich auf den Hausboden steigen. Staketänge umschließen die Häuser. Aus kleinen Vorgärten grünen gelbe Sonnenblumen.

Das ganze Dorf atmet Einfachheit. Die ziegelrotgemauerte Schule paßt gar nicht in dieses Dorfbild hinein. Was hätten wohl die Leute gesagt, wenn der Alte Fritz im Gebroch und Zylinder durch das Dorf gekommen wäre!

Dranten in der Senke liegt ein anderes Werk Friedrichs des Großen, das Härtenerwerk, dessen Vorhämmer das Wasser der ganze bewogte. Senke der Brücke dehnt sich der langgestreckte kleine Mühlstein-See an der sich nach Nordosten der große Mierens-Stuben- und die Lübbe- und Klops-Seen anschließen.

In dem Walddorf des Alten Fritz aber liegt ein alter Hagemeister tegelien. Und das war mein Ur-großvater! Darum habe ich das Dorf so lieb. Paul v. Dabms.

Ostpreussische Sonderheiten.

Ostpreußen ist weit, erwardnet zu werden! Es hat Schöne aufzumeinen, die zum Teil nur einmalig in der Welt vorhanden sind.

Wer mit der Bahn nach Ostpreußen kommt, den grüßt in Marienburg das einjige Haupthaus des Deutschen Ritterordens, in das 1309 der Hochmeister Siegfried von Seudunonen von Wenedig seinen Sitz verlegte. Die größte Burganlage des Kontinents.

Von Elbing aus kann man mit einem der flinken Motorfähre auf dem Oberländischen Kanal die „Jahrt über die Berge“ antreten. Der 1845—1860 von Bourat Stenke erbaute, 176 Kilometer lange Oberländische Kanal legt die große Binnenwasserstraße von der Elbe über die Oder zur Weichsel nach Ostpreußen fort. über die fünf geneigten Ebenen bei Reinkaufeld, Hilsfeld, Schönfeld, Konthaus und Buchowide werden die Kanalfähre auf rollendem Eisenwagen im Krokenn in die nächste Höhe oder niedriger liegende Kanalabhaltung gezogen und damit Wasserpiegelunterschiede übermunden, die zwischen 15 und 24 Meter schwanken. Der Oberländische Kanal ist die einzige Wiederholung des amerikanischen Merrickkanals.

Nur ist Ostpreußen arm an mineralischen Bodenflächen. Aber es birgt im Sandland einen Schatz, der eben nur in Ostpreußen vorkommt. Das ist der Bernstein. Wohl ist hier und da in Europa einmal ein Stück Bernstein gefunden worden; bergmännisch wird er aber nur in der blauen Erde bei Palmnickan gewonnen. Von dort kommt das aus dem Satz untergegangene Rodemilüber entbundene „Gold des Nordens“, das schon in der vorchristlichen Zeit begehrt war und manchmal mit Gold aufgezogen wurde.

Die Kurische Hebrung ist die eigenartige Segend Deutschlands. Wilhelm von Humboldt hat vor 125 Jahren von ihr gesagt, sie ist „so merkwürdig, daß man sie ebenlogt wie Italien und Spanien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll“. Die Kurische Hebrung ist ein Stück Wüste mit „Dünen, die jährlich etwas sechs Meter nach Osten wandern und schließlich im Rurischen Golf versinken. Über Seebänken, die von Weibern und Dörfern begraben und nach Jahrhunderten wieder bloßgelegt. Auf der Kurischen Hebrung liegt das Dörfsen Roffitten mit seiner weltberühmten Begehwarte.

Der Roffitten besetzt, das gewöhnlich Selegenheit, einen Elch zu jehen. Einst war er in ganz Deutschland verbreitet. Jetzt trifft man ihn nur noch zu beiden Seiten des Kurischen Haffs, nämlich in den feuchten Rebrungswäldern nördlich von Roffitten und in der Gegend von Izenhoff und Kameliningen. In diesen Schutzgebieten wird er sorgfältig begelt. Nach den Feststellungen der Forstverwaltung gibt es noch etwa 700 Elche, die als „Fürsten der nördlichen Wälder“ angesprochen werden.

Ostpreußen hat in Erakönen das größte preussische Weltit. König Friedrich Wilhelm I. gründete es 1732, indem er sämtliche aus seinen Vorfahren überkommene Güterereien in diesem königlichen Eigentum vereinigte. Es umfaßt jetzt über 4000 Hektar. Seine Weiden und Äcker gehen zwischen herrlichen Eichen-, Linden-, Birken- und Weidenanreihen. Das Ganze ist ein einzigartiges Landschaftsbild von unergreiflicher Schönheit. Maluren bietet dem größten Landsee und die größte preussische Forst. Der Spirdingsee mit 18 Kilometer Länge und 12 Kilometer Breite überragt alle anderen deutschen Landseen, im Mauer- und Lössentlinie hat er recht ansehnliche Bräder. Seentrich ist auch die Johannishurger Heide. Ihre Länge mißt 100 Kilometer, ihre Breite 45 Kilometer, ihr Flächeninhalt ist nahezu 100 000 Hektar.

Der größte ostpreussische Baum ist die 25 Meter hohe Cabiner Eiche. Am Boden gemessen, beträgt ihr Umfang 12,40 Meter und in ein Meter Höhe noch 8,75 Meter. Am Ästern des hoblen Stammes haben elf Soldaten mit vollem Gepäck Platz.

Der größten Marktplatz in ganz Deutschland befindet sich in Eruburg. Der fast quadratische Markt mißt nicht weniger als 6 Hektar. In seinem oberen Drittel liegt der mit schönen grünen Bäumen bestandene Kirchberg, auf dem das Rathaus und die evangelische Kirche stehen.



Besucht den deutschen Osten!

Buchbesprechungen.

Die Weisheit. Weisheitland — Deutsches Schicksalsland. Zusammengefaßt von Ernst W. d. i. g. Mit 19 Bildern und einer Kartenkarte. Verlagsbuchhandlung Dietrich Reimer, Ernst Voßler, Berlin 1934. 111 Seiten. Dieser in der Reihe der „Deutschen Schicksalsbücher“ erschienene Band gibt Bilder und Sagen von der Weisheit und Ebnra bis zur Mündung. Der Strom und sein Leben, die Städte und ihre Geschichte, das Land und seine Menschen werden geschildert. Hoff durchweg sehr prägnante Kapitel aus alten Büchern ausgewählt, von Kops und Franz Bildke, Ivis Braun und Paffarg, Hermann Eins und Iris Reuter, Helmut von Moltke und Gualdo Freitag, Heinrich von Treitschke und Paulsen, Ernst Webing, Buchblätter u. a. m. Ein heimatliches Versehen von der Weisheit. Dr. R.

Im Offeneraum. Herausgeber Werner Kades. Norddeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt A.-G., Berlin. Dieses durch ein Geleitwort von Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt eingeleitete Werkheft will der wirtschaftlichen und kulturellen Verbundenheit der Ostmarken dienen. Die Soldaten von Schonen, Normen und Dänemark, Finnland, Estland und Lettland haben für das Heft Beiträge zur Verfügung gestellt. Eine ganze Reihe von Wirtschafts- und Verkehrsfragen des Ostbaltikums und jüdische Bilder aus dem diesem Räume angehörenden Ebnra, mit kurzen Texten versehen, stellen den Inhalt des Heftes dar.

Aus Deutschlands Werden. Sultan Schloßmanns Verlagsbuchhandlung Leipzig. In dieser Schriftenreihe wird eine Anzahl neuer Hefte erscheinen. Der schlesische Dichter Hans Christoff, 1874 geboren, ist in Heft 17 „Die Osmarke“ über die Sage im Osten und ihre Mysterien. Dr. Miß Orend gibt in Heft 18 „Die Siebenbürgen“ eine kurze Abhandlung der Geschichte dieses alten und hochentwickelten Vorkopfes des deutschen Volkstums im Südosten. Dr. Alfred Funke beschäftigt in Heft 19 „Der Ruhrkampf“ den Einbruch Frankreichs in das industrielle Zentrum Deutschlands und den Kampf seiner von den damals Regierenden schmählich im Stich gelassenen Bewohner. Über „Deutsche Kämpfe in Nordamerika“ (Heft 20/21) schreibt Prof. Dr. Emil Kades; er zeigt, wiech gewaltigen Anteil das deutsche Volk am Aufbau des amerikanischen Ebnra genommen hat. Preis pro Heft 0,25 RM., Doppelheft 0,45 RM.

Vom Reiterhof zur Reichskanzlei. Von Dr. Joseph Goebbels. Zentralverlag der NSDAP. (Franz Eber Verlag), München. — Dies dem Führer gewidmete Tagebuch, das Dr. Goebbels vom 1. Januar 1932 bis zum 1. Mai 1933 geführt hat, ist eines der dramatischsten Bücher der deutschen Revolution. An kurzen Sätzen umreißt der Berliner Gauweiser die Ereignisse und Schicksale dieses Tages, die gläubige Hoffnung, die bittere Enttäuschung, der opfervolle Kampf für die endgültige Überwindung der Zeit. Kurz hebt sich aus diesen knappen Zeilen das Bild Dr. Goebbels als Führer der Bewegung, der die Führer heraus. Man folgt atemlos diesem Auf und Ab — bis zur Mächtigungsfeier am 30. Januar und bis zum Tag der Arbeit am 1. Mai 1933. „Die lange Nacht ist zu Ende, die Sonne ist wieder aufgegangen über Deutschland!“ Dr. Bildke.

Dürres Vaterländische Bünde. Verlag Dürres Buchhandlung, Leipzig. — 20 Pf. Dürres Vaterländische Bünde bereitet die Jugendliteratur aufserordentlich. Sie hat das Ziel, die Liebe der Jugend zu Heimat und Vaterland, Volk, Gott zu vertiefen. Vor uns liegen vier Hefte: „Hindenberg, der Vater des Vaterlandes“ von Dr. Martin Eckhardt. Kurz und knapp ist der Lebensgang des Reichspräsidenten zusammengefaßt; vom Kabbeten bis zum Schicksal des Reiches. Mit Interesse folgen mit seinen Kämpfen in den Kriegen 1866 und 70, mit Stolj seine gewaltigen Leistungen im Weltkrieg. Das lebendig geschriebene Lebensbild schließt ab mit dem Tag von Potsdam, mit den Worten, die Adolf Hitler in der Garnisonkirche an den Reichspräsidenten richtet. „Schlageter“ von Karl Saum. Schlageter — der erste Soldat des Dritten Reiches. Als Schüler zieht er freiwillig in den Krieg. An der Westfront kämpft er bis 1918. Pflicht und Liebe zu Deutschland treiben ihn in die Balthikumfront, in den Schiffschiff der Oberflächler. Und weiter an Rhein und Ruhr, zum heimlichen Widerstand gegen die britischen Franzosen. Die Franzosen haben ihn in der Golzheimer Hütte erschossen. — „Hort Wessel“, von Will Keller. Von Deutschen ist Hort Wessel gemordet worden. Er hat als Soldat Adolf Hitlers den aufpöppelnden Kampf gegen das rote Ebnra geführt. Ein gefürchteter Gegner — seinen SA-Männern der beste Führer und Kamerad. — „Germanische Vorgeschiede“ von Wilhelm Gum. Wessing ist die merkwürdige Meinung verbreitet, unsere Vorfahren seien kulturreiche, Krieger und andere Völker hätten ihnen ihre Kultur gebracht. Diese kleine Schrift ist eine der wichtigsten Abhandlungen der germanischen Vorgeschiede: Grabstätten, Wohnstätten, Germanische Götter und Rastplätze; Kampfweise, Wohnstätten und Beschäftigung der Germanen. Sie gibt uns in anschaulicher Weise ein Bild aus früherer Zeit, von der eigenen Kultur unserer Vorfahren. Zu weiterer Vertiefung wird sie anregen. M. Hynne.

Die Münchener Vainspiele. Verlag Eber, Rastatt, München. Die zweite neu bearbeitete Ausgabe des „Münchener Vainspielers“ liegt vor. (Preis 2,80 RM.) Am Vormort äußert sich der Herausgeber Rudolf Mißbitt treffend über Entstehung und Zweck des Vainspiels. Im Sinne unserer deutschen Volkwerdung hat

es eine nicht geringe Aufgabe zu erfüllen. Der sehr sorgfältig zusammengestellte Band enthält über hundert Vainspiele — hehrliche und religiöse, ernste und heitere — mit Anhaltspunkten, Erläuterungen und Fußnoten. Dazu eine Reihe guter Sprechertexte. Ein unentbehrlicher Berater für alle Vainspieler, der sich von den sonstigen Vainspielernachschreibern dadurch unterscheidet, daß er nur hochwertige Stücke volksverbundener Dichter gesammelt hat.

Einige ausgezeichnete Spiele sind uns zugegangen: Wilhelm Schöttler: „Der Wibelunge Rot“ (80 Pf.). Eine Verbindung von Wibelungensied und Edda. Schönpaul des Städtens: Die Halle Gunthers und der Hof Ewels, wo sich das Schicksal der Wibelungen erfüllt. Eine Dichtung von Wucht und Kraft. Auffallend die gebömmerte Sprache, die Bedeutung jedes einzelnen Wortes.

Hanns Johst: „Die Propheeten“ (80 Pf.), für das Vainspiel bearbeitet von Rudolf Mißbitt. Voller Geist und Sinn. „Nicht der höchste, sondern der junge, noch ringende — in Kampf um Christentum und Volkstum, in der Entscheidung Deutschland oder Rom. Der nobilitierende Gegenstand von den bisbrüngen Unterfückern. Allerdings stellt es an die Spieler große Anforderungen.

Bernard Heijeler: „Der Gasthof von Treußen“ (1,20 RM.). Ein Spiel aus der Anfangszeit der Treiheitskriege. Kein auflockerndes Humorstück, sondern eine Auseinandersetzung mit dem gleichzeitigen Ebnra.

Otto Gruber: „Grenzmark“ (1 RM.). Ein Spiel von Freiheit und Ebnra. Höchstes Ziel: die Ebnra zum Vaterland. Inhalt und Sprache hochwertig.

Ein mythisches Spiel nennt der gleiche Verfasser sein Stück „Das Erb“ (1,40 RM.). Der Mythos der Erde. Eine reife symbolische Dichtung. Eine Lore für alle: Solange der Bruder den Bruder bekämpft, solange die Ehrfurcht vor der Heimat, vor der Erde fehlt, solange der Mensch nicht dienen kann, mer er auch sei, solange kann kein Volk werden. Die Erde ist allen gegeben, sie lebt durch den Bund der Menschen aber beruht durch ihre Feindschaft. — Das Schicksale von allen vorliegenden Spielen.

Werner Altendorf: „Ebnra, Ebnra und Ebnra“ (50 Pf.). Ein Spiel von Freiheit und Ebnra. Der Gebietsführer der schlesischen Hiltlerjugend stellt den Kampf des deutschen Menschen in der Mittelpunkt seines Stückes. Des deutschen Menschen, der das Schicksale seines Volkes schmiedet, trotz Ebnra und Ebnra, trotz der Dämonen Ebnra, Ebnra, Ebnra. Er überwindet sie alle.

Von gleichen Verfassern: „Hiltlerjugend in Kampf“ (50 Pf.). Ein Bekenntnisstück aus der Entstehungszeit der Hiltlerjugend, als es unseren Jüngern in der Schule Ebnra gemacht wurde, sich zum Führer zu bekennen, als es ihnen verboten war, der Organisation anzugehören.

Auch zwei Wehrnachstücke sind dabei: Eiselotte Lindenbergs: „Deutsche Wehrmacht“ (80 Pf.). Das Spiel ist ein Gottesdienst, also in der Kirche aufzuführen. Gemeinde, Kirchenvorstand, Einzelbauern nehmen an. Alle Wehrnachstücke, die Wehrnachstücke, sind geschickt eingeleitet, anzuheben in eine sehr bewußte, Singsänge. In solcher Art liegt die Möglichkeit, unseren Ebnra gewordenen Gottesdienst zu beleben.

„Ein Wehrnachspiel aus dem bayerischen Wald“ (1,40 RM.), erneuert von Wilhelm Dörfler und Hans Weinberg. Überkommenes Volksgut. Seine volkstümliche Ursprünglichkeit, seine Schlichtheit und — man kann sagen — seine Rindlichkeit machen es zu einem echten Krippenspiel. Dem Norddeutschen ist von der Ausführung allerdings abzuraten, da das Stück größtenteils in bayerischem Dialekt geschrieben ist und bei einer Uebersetzung die Wirkung verloren ginge. M. Hynne.

Sprechhöre. Was es heute im allgemeinen an Sprechhören gibt, kann kaum Anspruch auf eine Zusammenfassung erheben, nie dies bei künstlerischen Leistungen sonst janzschwerlich. Es ist ein wehrerbreitendes, in die Sprechhören in Sprechhören umzuheben, die der Dichter niemals dazu bestimmt hat. Man überlegt die Sprechhöre der Sprache und nimmt der Dichtung auf diese Weise ihre Musik, ihre Dynamik, ihr Ebnra. Sinn des Ebnra kann nur der Ausdruck des Gemeinheitsgefühls sein, wo ein Gedanke, ein Gefühl alle bewegt. Der Massenpruch in blockartiger, wichtiger Gestaltung. Wir haben einige gute, zum Dichter gemollte Ebnra.

Auch der Verlag Eduard Bloch, Berlin, hat kürzlich eine Sprechhorreihe herausgebracht. Einige Soldaten- und Arbeiter-sprechhöre sind sehr zu empfehlen. So, z. B. Walter Janens „Sonnen-sprechhöre“, der den Ebnra des Weltkrieges janzschwerlich ist. Der Heldentod des Weltkriegesoldaten verpflichtet den Kämpfer des Ebnra Reiches den Soldaten in Sprechhören umzuheben. Die Wehrnachstücke des Ebnra. „Wir sind der Arbeit junge Soldaten“ gut zum Ausdruck. Schade nur, daß der Schluß abfällt und keine letzte Zusammenfassung bringt. Der Soldaten-sprechhöre „Ebnra“, eine Ebnra für die Ebnra-Gefellenen, ist ebenfalls zu empfehlen, während „Die Ebnra von Ebnra“ völlig abzulehnen ist. Ebnra die erste Anmerkung „Ebnra“ weist auf den Ebnra. Ein Ebnra-lebendes nachträgliches Ausmalen der Schlacht ist Ebnra unmöglich. Zwei weitere Ebnra von Hans Mübke: „Ans Ebnra“, ein Ebnra

Arbeiterpredhor in starkem Rhythmus, propagandistisch gut verwendbar. Mühten aber Worte wie „Stempeln“ und „umstempeln“ in diesem Zusammenhang leben? Ein Nachspruch ist der Arbeiterpredhor „Wasseranfang der Arbeit“. Nicht zu bejahen ist die ganze Anlehnung an das Vaterland.
Marga Hegne.

Bei jeder Reise
mußt Du eine Spendenkarte
für „Mutter und Kind“ am
Fahrkartenschalter
lösen.



Jeder Groschen hilft!



Deine Ferien nur
in der deutschen
Ostmark!

Sehr billig!!!

Verkauf sofort wegen Todesfalls und Krankheit meine Berliner Welferei mit Wohnung und Milchgeschäft mit angrenzender schöner Wohnung. Besondere Konzeptionen gesichert d. Kreisärztl. Attest. Zufuhr. unter 3132 an das „Ostland“ erbeten.

Gesucht

Strebamer, solider Landwirt (Polener), der mit Besizer 70 Morg. gr. Wirtschaft gegen Familienanschluss und ottis-üblichen Lohn bearbeitet. Gelegenheit zum Siedeln geboten. Angebote unter 3127 an das „Ostland“ erbeten.

Aufbaukredit

für Grenz- u. Auslandsdeutsche G.m.b.H.
Berlin W. 30, HögstraÙe 46. Tel. B 5 Barbarossa 9061.

Verwertung von
6% Reichsschuldbuchforderungen
durch Verkauf und Beleihung
Vermittlung von Versicherungen j. Art
Beratung in Vermögensanlagen
und allen Kreditangelegenheiten
Abwicklung all. bankmäßigen Geschäfte

Familiennachrichten.

Wohnstätte: Frau Adolf Gneifer, Witwe des verstorbenen Eisenbahn-Sekretärs i. M. Adolf Gneifer, fr. Polen, jetzt Wiesbaden-Rambach, am 26. u. 27. Jahre.

Plamontene Geburt: Student Georg Reubett (87 J.) und Frau Marie (83 J.) in Göttingen am 7. 7.

Wohnen: Richard Wiersall in Halle, fr. Kolonial (St. Großstein), 80 J.; Frau Anna Wiersall in Berlin, fr. Gneifer, 82 J.; Frau Anna Wiersall in Berlin, fr. Gneifer, 82 J.; Frau Anna Wiersall in Berlin, fr. Gneifer, 82 J.; Frau Anna Wiersall in Berlin, fr. Gneifer, 82 J.

Offenmarkt!
Professionsfrei!

Glänzende Existenzen!

Anzahlung RM.

Hotel- u. Restaur.-Grüßl. m. Café-Betrieb i. bek. Offleebad. Glänz. Existenz!	50—60 000
Willa i. Berliner Vorort. Als Ein- od. Zweifam.-Haus geeignet.	n. Vereinb.
Willa i. bek. Jahrg. Stadt d. Bahnhofs Dresden-Tepla-Teppig. Idealer Rufest.	25 000
Landhaus-Willa i. Wohl-Stadt.	12 500
Mühlengrundstück, 1—1,5 Ko. Tagesleitzg., m. Gastwirtschaft, i. Bey. Frankfurt (Oder).	20 000
Fabrikgrüßl. i. Trestow (Cölln). Geeignet f. industrielle u. volkswirtschaftl. Unternehmungen all. Art!	20 000
Geschäfts- u. Wohnhaus i. Württemberg. Glänz. Gelegenheit zur Existenzgründung.	n. Vereinb.
Landhauswilla m. Garten u. Hofe i. Schlef., Nähe Sagan. Herorragend. geeignet außer als Rufestg. zur Einrichtung als Sommerfrischen-Pension, sowie f. Arzt m. Klinik usw.	6 000
Kaffeehaus-Grundstück i. leb. Industriestadt d. Südbayerns. Glänz. Existenz!	22 000
Willa i. Dresden. Sehr preisgünstig. Objekt!	18 000
Grüßl. b. Vackenswalde. Vortügl. geeignet als Erholungs- od. Ferienheim!	n. Vereinb.
Wohnhaus u. Hofener. Sehr preisgünstig. Objekt!	12 000
Landhaus-Grüßl. i. Bad Sachsa (Südharz)	15 000
Fabrikgebäude i. Offenbach a. M. Früher Sägewerk, Holzwerk u. Schreinerei. Auch für jede andere Art Fabrikation geizig. Außerordentl. preisgünstig!	n. Vereinb.
Wohn- u. Geschäftshaus (Steinherren) i. einem meist. Vorort Leipzigs.	30 000
Mühlengrüßl. a. d. Bahnlinie Erfurt—Nordhausen.	25 000
Wohn- u. Geschäftshaus i. d. Hauptstadt Mecklburg.	35 000
Landhaus-Willa (Ein- od. Zweifam.-Haus) i. lebhaft. Offleebadort. Herorragend geizig. als Familienhaus. Sell. preisgünstig. Gelegenheit inf. Sockellast Einfam.-Willa i. Vörsen (Schlef.). Sehr preisgünstig. Objekt! 5 Zimmer, Diele, Küche, Kabinett. Im Kellergehöf sehr gr. Kellerräume f. Heizmaterial, Geräte u. Lebensmittel sowie Heizerkeller f. d. Zentralheizung u. ein Dienstboten-W. G. . .	14 000
Landhaus-Willa i. Karlsruhe. Sell. preisgünstig. Objekt! Holzwaren-Spezialfabrik i. Sachsen, nahe Chemnitz. Glänz. Gelegenheit y. Existenzgründung . . .	50 000
Willa i. Jahrg. Kleinstadt i. d. Nähe d. Meißelabteipzig . . .	n. Vereinb.
Wohnhaus i. beliebt. Stadtgegend v. Dresden. Sehr günstige Kapitalanlage!	15—20 000
Gut vent. Kinderheim i. weitbekanntem Offleebadort u. d. Rinslersee . . .	60—65 000
Preis: Holzwaren-Fabrik i. Oberbayern. Glänz. Gelegenheit zur Existenzgründung!	50 000
Wohn- u. Geschäftshaus i. bedeut. Kleinstadt Mecklburgs . . .	10 000
Pension-Willa i. bek. Offleebadort (Ansel Rügen). 18 Zimm., viel Reibengesh. Reibengesh. (meisthöck. Grüßl. (6-Fam.-Wohnhaus) m. gewerb. Räumen i. Mecklenburg, Nähe Karow. Eisenbahnknotenpunkt nach 5 Richtungen. Vortügl. Kapitalanlage! Sehr gute Verdingung!	25 000
Wohn- u. Geschäftshaus i. lebhaft. Stadt d. Sraifrautes Sachsen . . .	35 000
Fabrikgrüßl. (Leitender Stuhlwerk) mit Willa i. der Prov. Hannover . . .	n. Vereinb.
Kur-, Spiel- u. Badeanstalt sowie Massage- u. heilgymnast. Anstalt i. groß. Ortshaus b. Magdeburg Verkäuf. od. zur Verpacht. Geschäftshaus i. Potsdam (Selbstaus. gedeckte Halle, offene Terrasse) . . .	n. Vereinb.

Bildprospekte kostenlos durch:

Koch & Co., Berlin W 35, Dörnerstr. 1, Tel.: B 2 Lützow 5933